

INTERVIEWS, DIE KEINE SIND

„Erfolge“ und „Mißerfolge“ beim Fälschen von Interviews*

Von Karl-Heinz Reuband

I. Fälschungen als Thema der Methodenforschung

Daß ein Großteil der Interviews in mündlichen Umfragen gefälscht sei, wird von Skeptikern der Umfrageforschung oft gemutmaßt. Da wird von Interviewern berichtet, die es vorziehen, die Fragebögen selbst, zu Hause oder im Café, auszufüllen. Da ist die Rede von geringen und unzureichenden Kontrollen durch die Umfrage-Institute, die derartige Praktiken begünstigen würden. Und schließlich fehlt es auch nicht an Erzählungen von Interviewern, in denen – in einer oft geradezu heroisierenden Weise – von den eigenen „erfolgreichen“ Fälschungen berichtet wird (vgl. Cimarosa 1987; Schröder 1989).

Trotz der potentiellen Dramatik und der gravierenden Konsequenzen ist das Problem der Interviewfälschung jedoch bislang kein nennenswertes Thema wissenschaftlicher Diskussion gewesen. Zu sehr herrscht ein Interesse an substantiellen Fragen unter Vernachlässigung der methodischen Grundlagenprobleme vor. Die wenigen Beiträge zur Fälschungsthematik sind fast ausschließlich im amerikanischen Kontext und dort überwiegend in der zweiten Hälfte der 40er Jahre entstanden (vgl. Crespi 1945, 1946; Durant 1946; Harrison 1947; Elinson und Cisin 1948). Es ist die gleiche Zeit, in der sich die Umfrageforschung institutionell zu etablieren beginnt und gegenüber der Öffentlichkeit wie auch der Wissenschaft einem gewissen Zwang ausgesetzt ist, die Qualität der eigenen Daten nachzuweisen. Kein Wunder, daß diese Periode auch die Hoch-Zeit der Forschung über Probleme der Datenerhebung und Datenqualität ist.¹ Spätere Arbeiten zu Methodenfragen gehen nur noch am Rande auf das Fälscherproblem und die Möglichkeit seiner Behandlung ein.

Die genaue Größenordnung der Fälschungen ist unbekannt. In einer Gemeindestudie in den USA fand F.B. Evans (1961), daß vier seiner dreizehn eingesetzten Interviewer die Interviews teilweise oder ganz gefälscht hatten. Herbert Hyman zitiert zwei Studien, in denen ohne Wissen des Interviewers die Interviewsituation per Tonband aufgezeichnet wurde. In einer dieser

* Erweiterte Fassung des Habilitationsvortrags vor der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln.

1 Erst in den 70er und 80er Jahren läßt sich – bislang primär in den USA – eine Renaissance im Interesse an Problemen der Datenerhebung feststellen. Dabei knüpfen nicht wenige Arbeiten an den frühen Studien der 40er Jahre an und versuchen, den einstmals aufgeworfenen Fragen systematischer nachzugehen. Zu einem Überblick über neuere Methodenforschung vgl. Turner und Martin (1984).

Studien belief sich der Anteil der Fälscher auf eine Minderheit der Interviewer, im anderen Fall auf etwa die Hälfte (Hyman et al. 1954, S. 76). Andererseits kommen spätere nationale und lokale Untersuchungen aus den USA, in denen die Qualität der Interviews nachträglich überprüft wurde, auf niedrigere Quoten (Biemer und Stokes 1989; Schneider et al. o.J.). Und in Umfragen der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland, die von den etablierten großen Umfrageinstituten durchgeführt wurden, findet sich im Rahmen nachträglicher Kontrollen in der Regel ebenfalls nur eine recht kleine Zahl von Fälschungen. So wurden z.B. im ALLBUS 1982 130 Interviewer – fast 30 Prozent aller an der Studie beteiligten Interviewer – überprüft. Von diesen erwiesen sich lediglich drei als Fälscher (ALLBUS 1984, S. 37; zu ähnlich niedrigen Werten siehe u.a. auch DIVO o.J., S. 59; Allerbeck und Hoag 1985, S. 39ff.).

Wo Fälschungen vorgenommen werden, dürften Teilfälschungen die Regel sein (vgl. auch Moser und Kalton 1971, S. 390; Scheuch 1973, S. 100): Sie sind im Gegensatz zu Totalfälschungen nachträglich – etwa durch Kontaktierung der vorgegebenen oder genannten Interviewpartner – nur schwer zu identifizieren. Demgemäß wird es für einen Interviewer mehr Sinn machen, sie zu wählen². Er kontaktiert zwar den zu Befragenden, erhebt aber nur einen Teil der zu ermittelnden Informationen. Den übrigen Teil füllt er selbst nach Gutdünken aus.

Wie die gewählten Teilfälschungsstrategien im einzelnen aussehen, ist wenig bekannt. In der Studie von Evans aus den USA zeigte sich, daß die Fälscher die grundlegenden soziodemographischen Merkmale und Verhaltensdaten per Telefon erfragt und den Rest des Fragebogens selbst ausgefüllt hatten (Evans 1961, S. 127). Offenbar glaubten sie, mit der Erfassung der objektiven Hintergrunddaten zweierlei zu erreichen: eine Abfrage jener Daten, die bei Interviewerkontrollen leicht überprüfbar sind und eine Abfrage von Daten, die das Fälschen des Fragebogens erleichtern. Daß soziodemographische Daten von Interviewern in der Tat als sinnvolle Ausgangsbasis für Fälschungen angesehen werden könnten, darauf deutet eine andere amerikanische Studie hin. Danach glaubten Interviewer, sie könnten das Antwortverhalten von Befragten bereits auf der Basis von einigen wenigen sozialen Merkmalen – zumeist dem sozioökonomischen Status – prognostizieren (Hyman et al. 1954, S. 76).

Dem Fälschungsproblem nachzugehen, indem man den Anteil der gefälschten Interviews zu bestimmen versucht, ist nun jedoch nur eine Art des Umgangs mit dem Problem (und eine höchst schwierige dazu). Eine andere ist die, nach den Fähigkeiten und Möglichkeiten der Interviewer zu fragen, sinnvolle Fälschungen vorzunehmen: *Sind Interviewer überhaupt in der Lage (so sie dies intendieren), sich in das Denken der Befragten zu versetzen und ihm gemäß zu antworten?* In der bisherigen Forschung ist diese Frage bislang kaum näher behandelt worden. Lediglich einige wenige Experimente wurden durchgeführt. Sie liegen allenfalls im Rahmen unveröffentlichter Arbeitspapiere vor.

So bat in einer kleineren explorativen Studie in den USA Jean Converse die (weißen) Interviewer, die mutmaßliche Antwortverteilung der gerade durchgeführten Umfrage (weitgehend schwarze Befragte) als Ganzes zu prognostizieren. Die Ergebnisse dieser Schätzungen sind gemischt: Bei einigen Fragen lag die Verteilung der Antworten von den „wahren“ nicht allzu weit entfernt, bei anderen gab es größere Abweichungen

² Wie leicht Teilfälschungen festzustellen sind, ist in der Literatur kontrovers. Moser und Kalton sehen sie als leicht identifizierbar an (Moser und Kalton 1971, S. 285), andere Autoren halten es für schwer (so z.B. Scheuch 1973, S. 100,160). Nur dumme Fälscher – so eine geläufige Annahme – wären nachträglich identifizierbar. Und diese wären wohl eher eine Minderheit (Crespi 1945, S. 434; Harrison 1947, S. 172).

(Converse 1968, S. 5f.). In einer anderen (uns erst nach Abschluß unserer Untersuchung bekanntgewordenen) deutschen Untersuchung von Hans J. Hippler (1979) wurden Interviewer gebeten, eine Schätzung auf der *Individualebene* vorzunehmen: Der „Erfolg“ der Fälschung wurde geprüft anhand der Übereinstimmung zwischen der geschätzten und der vom jeweiligen Befragten tatsächlich gegebenen Antwort. Entsprechend ist es möglich, die „Güte“ der Fälschung je nach Interviewer und deren Merkmalen zu analysieren.

Beide Untersuchungen haben in der Bestimmung der „Erfolge“ und „Mißerfolge“ von Fälschungen ihre Grenzen. In der Arbeit von Converse ist unklar, wie sehr sich die Befunde auf die Individualebene hin generalisieren lassen: Wer einzelne Interviews fälschen will, dem können erwartete Antwortverteilungen auf der Aggregatebene (wie sie in ihrer Untersuchung erfaßt wurden) nicht viel weiterhelfen. Er muß sich ein *individuelles* Bild vom „Befragten“ konstruieren. Dieses mag zwar durch Vorstellungen über das allgemein herrschende Meinungsklima mitbestimmt sein, für die individuelle Zurechnung dieser Einstellungen zu Personen mit unterschiedlichen Merkmalen bedarf es zusätzlicher Annahmen. In der Arbeit von Hippler steht das Ausmaß individueller Übereinstimmung auf der Ebene der *einzelnen* Antworten im Vordergrund. Ungewiß bleibt, wie gut die Fälschungen auf der Ebene der Antwortverteilungen und der Strukturmuster sind. Mag auch ein Teil der Befragten die konkreten Angaben der Befragten falsch einschätzen – Fehleinstufungen können sich auf der Verteilungsebene in gewissem Maße ausgleichen und zu einer Annäherung der gefälschten und der realen Daten führen.³

II. Zielsetzung und methodisches Vorgehen

Im folgenden geht es um die Frage, ob und in welchem Maße es möglich ist, aufgrund partieller Hintergrundinformationen das individuelle Antwortmuster zu prognostizieren und dies damit zugleich fälschen zu können. Welche Fälschungsstrategien werden gewählt, wenn jemandem die Aufgabe gestellt wird, Antworten unbekannter Personen vorherzusagen? Und wie ist der „Erfolg“? Wie sehr werden durch individuelle Schätzungen Randverteilungen in der Population reproduziert? Wie sehr ergeben sich ähnliche Strukturzusammenhänge?⁴ Dabei orientieren wir uns an der vermutlich am häufigsten gewählten Fälschungsstrategie, geben die soziodemographi-

3 Ob die Klassifikation als Fehleinstufung oder Übereinstimmung immer korrekt ist, ist überdies angesichts der Designs zweifelhaft. Das Fälschungsexperiment fand ein Jahr *nach* Durchführung der jeweiligen Umfrage statt, deren Fragen in das Fälschungsexperiment eingingen. Unter diesen Umständen kann nicht ausgeschlossen werden, daß sich das Einstellungsgefüge längst verändert hat und der Maßstab für die „Qualität“ der Fälschung beeinträchtigt wird.

4 Ausgeklammert bleibt damit die Frage, welche Konsequenzen aus der Fälschung für national repräsentative Umfragebefunde – bei insgesamt unterschiedlich hoher Fälschungsquote – erwachsen. Derartige Fragen lassen sich nur beantworten, wenn man unser Fälschungsexperiment mit Interviewern aus den Interviewerstäben der Umfrageinstitute durchgeführt hätte. Eine derartige Simulation etwa bei Schnell (1990) hätte zudem nur dann Sinn, wenn auch Unterschiede zwischen den gefälschten und den realen Interviews bestehen. Bei weitgehender Gleichheit der Antwortmuster (wie in unserem Fall) sind keine Auswirkungen zu erwarten.

schen Merkmale vor und lassen die Antwortmuster schätzen. Eine Theorie der Fälschung und ihrer „Erfolge“, auf der man aufbauen könnte, existiert dabei ebensowenig wie empirische Untersuchungen, aus denen man Hypothesen entwickeln könnte; dementsprechend hat die Arbeit einen explorativen Charakter. Dies schließt gleichwohl nicht aus, daß wir versuchen, aufgrund der jeweiligen Befunde ansatzweise zu generalisierenden Schlußfolgerungen zu gelangen.

In Ermangelung eines repräsentativen Querschnitts von Interviewern, die den üblichen Interviewerstäben der Markt- und Meinungsforschungsinstitute angehören (vgl. Reuband 1984), nehmen wir Studenten als empirische Basis unserer Untersuchung und beziehen hierbei auch jene mit ein, die noch nie als Interviewer gearbeitet haben. Die Fragestellung weiten wir damit aus: es geht nicht allein darum, ob Interviewer in der Lage sind, sich in das Denken der Befragten hineinzusetzen. Es geht in allgemeiner Weise darum, *inwieweit es überhaupt möglich ist, die in der Bundesrepublik vorherrschenden und durch Umfragen ermittelten Antwortmuster auf der Basis der Schätzungen individueller Antworten zu prognostizieren.*

Als Fälscher dienen Studenten der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen und der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln, die im SS 1986 und SS 1987 Kurse in „Methoden der empirischen Sozialforschung I“ besuchten und im Rahmen der Veranstaltung zur Mitarbeit gebeten wurden. Da es sich zum größten Teil um Studenten im Anfangssemester handelt, sind keine grundlegenden sozialwissenschaftlichen Kenntnisse über das Sozialsystem der Bundesrepublik oder soziologische „Gesetzmäßigkeiten“ zu erwarten. Da es sich nicht nur um Soziologie-, sondern auch um Psychologie-Studenten und Studenten anderer Fachrichtungen handelt, kann man überdies nicht davon ausgehen, daß es sich bei ihnen um soziologisch „vorgebildete“ Laien handelt, welche die verschiedenen Erhebungen über Meinungsverhältnisse in der Bundesrepublik kennen und im Bewußtsein präsent haben (selbst Soziologen und empirischen Sozialforschern ist derartiges kaum zu unterstellen).⁵ Noch gewichtiger aber ist: die hier eingesetzten Indikatoren wurden mehrheitlich entweder erstmals in der Umfrageforschung eingesetzt oder schon mal früher, ohne daß aber die Ergebnisse auch publiziert worden wären. Die beteiligten Studenten können die damit verbundenen Antwortmuster *nicht* kennen!

Erwarten könnte man massive Fehleinschätzungen: Es gibt wohl kaum eine andere soziale Kategorie von Personen, die sich so sehr in ihrer sozialen Herkunft, Ausbildung und sozialen Lage von der Gesamtbevölkerung unterscheidet wie Studenten. Und es gibt wohl auch kaum eine andere Kategorie von Personen, die so sehr in ihrem alltäglichen Umgang auf Personen gleicher sozialer Kategorie beschränkt ist (dazu vgl. auch Allerbeck 1973, S. 220ff.). Erschwerend kommt hinzu, daß die von uns befragten Studenten in ihren politischen Orientierungen von der Normalbevölkerung z.T. erheblich abweichen: 62 Prozent der Teilnehmer in der ersten

5 Die Untersuchung wurde bei Studenten durchgeführt, die an der Universität zu Köln an den von den Soziologen angebotenen Methodikveranstaltungen teilnahmen. Zu einem Teil handelt es sich um Studenten mit dem Hauptfach Soziologie an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen (WISO) bzw. der Philosophischen Fakultät; zum anderen Teil handelt es sich um Studenten, die Soziologie im Nebenfach studieren, sowie um WISO-Studenten mit den Fächern Psychologie, Politologie oder Marketing. In der ersten Erhebung waren 61 Prozent der Studenten im 1. oder 2. Semester; in der zweiten Erhebung 52 Prozent. In der ersten Erhebung studierten rund 60 Prozent an der Philosophischen Fakultät, in der zweiten Erhebung hingegen weniger als ein Drittel und zwei Drittel stattdessen an der WISO-Fakultät. Gegen einen Einfluß sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse, die im Studium erworben wurden, spricht auch die Tatsache, daß in unserer Untersuchung bereits Studenten im 1. Semester zum größten Teil eine ähnliche Übereinstimmung ihrer fiktiven Antwortverteilungen mit den realen Interviews aufweisen wie die Gesamtheit der Studenten.

Erhebung bekundeten, sie würden die „Grünen“ wählen, in der zweiten Erhebung sind es immerhin noch 33 Prozent. Der Rest entscheidet sich für andere Parteien oder vermag sich nicht zu äußern. Der Ausschnitt sozialer Realität, mit dem die Studenten zusammentreffen, den sie wahrnehmen und deuten, dürfte mithin kaum das breite Spektrum bestehender gesamtgesellschaftlicher Erfahrungen und Orientierungen repräsentieren.⁶ Und wenn auch bei den hier eingesetzten Studenten gilt, was sonst zutrifft, daß die eigenen Einstellungen z.T. auf die weitere Umwelt projiziert werden (vgl. u.a. Hastorf et al. 1970, S. 12; Fields und Schuman 1976; O’Gorman und Garry 1976; Herkner 1983, S. 333), dann müßte man massive Fehleinschätzungen zugunsten links-liberaler Einstellungen erwarten. Sollten aber die Fehleinschätzungen wider Erwarten nicht auftreten, dann stellt sich die Frage: um wieviel „besser“ wären erst die Ergebnisse, wenn eine Fälscherpopulation gewählt wird, die sich – wie im Fall des üblicherweise in der Umfrageforschung eingesetzten Interviewerstabes – von der „Normalbevölkerung“ weniger stark unterscheidet.

In unseren beiden Experimenten wurden ausgewählte soziodemographische Merkmale des Befragten als Ausgangsbasis für die Fälschung vorgegeben: Geschlecht, Alter (in Jahren), Konfession, Schulabschluß, Beruf (im Rahmen übergreifender Berufskategorien), Familienstand und – nur in der zweiten Erhebung zusätzlich – Stellung im Haushalt, berufliche Stellung des Haushaltsvorstandes. In der ersten Erhebung stand der Hälfte der Teilnehmer im Rahmen einer Splitversion die Parteipräferenz der Befragten als Information zur Verfügung (welche Partei bei der letzten Bundestagswahl im Jahr 1983 gewählt wurde), die andere Hälfte bekam keine derartige Zusatzinformation. In der zweiten Untersuchung wurde einer Hälfte der Teilnehmer statt der Parteipräferenz die Skalometereinstufung der fünf im Bundestag vertretenen Parteien (CDU, CSU, SPD, FDP, GRÜNE) vorgelegt. Ziel der Split-Versionen war es, die Auswirkungen zusätzlicher, einstellungsrelevanter Informationen auf den „Fälschungserfolg“ zu prüfen.

Zu fälschen waren vor dem Hintergrund der vorgegebenen Merkmale die Antworten auf Einstellungs- und Verhaltensfragen. Dabei wurde versucht, eine thematische *Heterogenität* der Fragestellungen sicherzustellen – schließlich ist es denkbar, daß je nach Thema unterschiedliche Effekte auftreten können. Ergänzend zu den zu fälschenden Einstellungs- und Verhaltensfragen wurden Fragen zur „Kooperationsbereitschaft“ des „Befragten“ im fiktiven Interview sowie zur Fälschung der Interviews selbst gestellt. Da sowohl die Fälschungsstrategien als auch die Schwierigkeit der Beantwortung von Fragebogen zu Fragebogen wechseln können, ließen wir in unserer zweiten Erhebung (im Gegensatz zur ersten Studie) *jeden* Fragebogen danach beurteilen.

6 Die unterschiedlichen politischen Präferenzen der teilnehmenden Studenten sind keine Folge der unterschiedlichen Fakultätszugehörigkeit: WISO-Studenten wählen zwar seltener die „Grünen“ als Studenten der Philosophischen Fakultät (in der zweiten Erhebung 34 vs. 46 Prozent), doch auch unter den Studenten der Philosophischen Fakultät in unserer Stichprobe liegt der Anteil der Grünen-Wähler geringer als in der ersten Erhebung. In der andersgearteten Zusammensetzung der Parteipräferenz in der zweiten Erhebung drückt sich eine verstärkte Neigung unter den Teilnehmern aus, eine der drei etablierten Parteien oder keine Partei zu präferieren. Die Tatsache, daß die Zusammensetzung der zweiten Erhebung sich von der ersten unterscheidet, ist im Gesamtkontext unserer Untersuchung insofern von Vorteil, als dadurch die Randbedingungen für das Experiment verändert werden und das Vertrauen in die Generalisierbarkeit der Befunde gesteigert wird, je konsistenter sie sind.

Voraussetzung für die Messung des „Fälschungserfolgs“ ist die Verfügbarkeit einer *Referenzuntersuchung*. Diese muß in etwa *zeitgleich* durchgeführt werden, um Periodeneffekte auf das Antwortverhalten ausschließen zu können.⁷ Und sie muß in der Art der sozialen Zusammensetzung mit der Fälschungs-Stichprobe vergleichbar sein. Will man die beiden Kriterien erfüllen, so erscheint das folgende Vorgehen sinnvoll: man zieht aus einer vorliegenden Umfrage eine Randomstichprobe mit einem ausgewählten Satz – später vorzuziehender – sozialer Merkmale. Dies geschieht über eine Umfrage, die der Referenzuntersuchung in der Anlage und der Art der erhobenen soziodemographischen Fragen vergleichbar ist. Die Fragen andererseits, deren Antworten über die vorgegebenen sozialen Merkmale zu prognostizieren sind, werden dem Fragebogen einer *anderen*, zeitlich parallel oder unmittelbar folgenden Untersuchung (die so zur Referenzuntersuchung wird) entnommen.⁸

In unserem ersten Experiment aus dem Jahr 1986 nahmen wir den ALLBUS 1984 (Zentralarchiv-Nr. 1340) als Basis für die Gewinnung der Stichprobe soziodemographischer Merkmale und den ALLBUS 1986 (ZA-Nr. 1500) als Quelle der Einstellungsfragen und als Referenzumfrage. In unserem zweiten Experiment aus dem Jahr 1987 zogen wir die Stichprobe soziodemographischer Merkmale aus einer soeben abgeschlossenen Querschnittsuntersuchung des Zentralarchivs für empirische Sozialforschung (ZA-Nr. 1583) und entnahmen die Einstellungs- und Verhaltensfragen einer damit verbundenen, zeitlich unmittelbar anschließenden Panelstudie (1. Panelwelle, ZA-Nr.1588). Bei beiden Referenzumfragen handelt es sich um bundesweite repräsentative Studien der Bundesbevölkerung, durchgeführt von Instituten, deren methodische Standards in der Profession durchweg als hoch eingeschätzt werden (Infratest in Kooperation mit ZUMA bzw. GFM-GETAS). Die Wahrscheinlichkeit, daß sich die beiden Erhebungen zu einem nennenswerten Teil auf gefälschte Interviews stützen, ist darüberhinaus auch aufgrund der gewählten methodischen Strategie gering.⁹

Die beiden Fälschungsexperimente sind als Teil einer Gesamtuntersuchung anzusehen; sie bauen aufeinander auf und ergänzen einander. Alte Themen und Indikatoren werden repliziert

-
- 7 Das Fehlen zeitlicher Parallelität ist ein Defizit sowohl der Untersuchung von Hans J. Hippler (1979) als auch der (noch unveröffentlichten) Untersuchung von Rainer Schnell (1990) (die nach Durchführung unserer Experimente vorgenommen wurde). Auch Schnell wählt – ähnlich Hippler – die Stichprobe sozialer Merkmale aus der Referenzuntersuchung selbst und ist so in der Lage, die Genauigkeit der Fälschung auf der individuellen Ebene und damit auch die Kompetenz der Fälscher selbst abzubilden. Als Referenzumfrage dient der ALLBUS 1988, das Fälschungsexperiment hingegen wurde erst zwei Jahre später durchgeführt. Manche der gefundenen Differenzen – wie in der Parteipräferenz – spiegeln womöglich lediglich die veränderten politischen Präferenzen in der Bevölkerung wider und haben keine substantiellen Implikationen für die „Qualität“ der Fälschung.
- 8 Indem wir eine solche Strategie wählen, stellen wir sicher, daß die soziale Ausgangsbasis der Referenz- wie der Fälschungsuntersuchung gleich ist. Wenn sich Unterschiede auf der Einstellungsebene ergeben, müssen sie aus der unterschiedlichen Erfassung der Einstellungs- und Verhaltensdaten resultieren.
- 9 Die Wahrscheinlichkeit von Fälschungen ist in beiden Referenzuntersuchungen niedrig: nicht nur aufgrund der angewendeten Standards, sondern auch aufgrund der Durchführungsbedingungen. So war mit der ersten Referenzumfrage ein Projekt über Ausfälle und weiterhin mit jedem Interview eine schriftliche Befragung (in Form eines gesonderten Fragebogens für den Befragten) verknüpft. Beides dürfte dem Interviewer ein erhöhtes Ausmaß methodischer Sorgfalt und Kontrolle signalisiert und so eine etwaige Bereitschaft zur Fälschung reduziert haben. Die zweite Referenzumfrage war als Paneldesign angelegt. Die Wahrscheinlichkeit, daß ein Interviewer bei einer Paneluntersuchung das erste Interview fälscht, dürfte angesichts der Entdeckungschance im Rahmen späterer Panelwellen (die u.U. von anderen Interviewern durchgeführt werden) ebenfalls gering sein.

(so zum politischen Interesse und Postmaterialismus), elaboriert (so zur eingesetzten Fälschungsstrategie) und gleichzeitig neue Themen eingeführt. Die Erhebungsmodalitäten differieren dabei nur geringfügig voneinander. Von der Art der Begründung abgesehen, die den Studenten gegenüber gegeben wurde, unterscheidet sich lediglich der Umfang der zu leistenden Aufgabe: In dem ersten Experiment wurden jedem Teilnehmer 13 Interviews vorgegeben, in dem zweiten 8 Interviews.

In beiden Untersuchungen erfolgte die Beantwortung der Fragebögen – ohne den äußeren Zeitdruck im Rahmen der Übung – zu Hause. Angegeben waren die Antworten auf 22 bis 25 Einstellungs- und Verhaltensfragen, zusätzlich Informationen zur Fälschungsstrategie und zur eigenen Person. Am ersten Experiment nahmen 39 Studenten mit insgesamt 495 Interviews, am zweiten Experiment 57 Studenten mit 464 Interviews teil.¹⁰ Schon mal als Interviewer gearbeitet hatte lediglich eine Minderheit der Studenten. So wurden denn im ersten Experiment lediglich 13 Prozent und im zweiten Experiment 21 Prozent der fiktiven Interviews durch Teilnehmer mit Interviewerfahrung erstellt.

III. Fälschungsstrategien und ihre Probleme

Als die bevorzugt eingesetzte Fälschungsstrategie erweist sich die Orientierung an allgemeinen *Stereotypen*. In unserer zweiten Untersuchung, in der Angaben zum Vorgehen auf der Ebene der einzelnen Fragebögen erhoben wurden, wählten 79 Prozent die vorgegebene Antwortkategorie „Habe mich an allgemeinen Vorstellungen über Personen mit den jeweiligen sozialen Merkmalen orientiert“ und nur 11 Prozent: „Habe mir jemanden konkret vorgestellt, den ich kenne“. In 7 Prozent der Fälle wurde zufällig geantwortet: „ohne mir große Gedanken zu machen.“ In den wenigen verbleibenden Interviews wurden mehrere dieser Strategien auf einzelne Fragebögen angewandt.

Die Orientierung an Stereotypen stellt die bevorzugte Strategie dar, obwohl die an konkreten Personen orientierte Fälschung im Vergleich dazu gewöhnlich als leichter empfunden wird (und auch weniger Zeit benötigt). Vermutlich bedarf das Fälschen am konkreten Modell jedoch am Anfang eines weitaus größeren Zeitaufwands, um sich die möglichen konkreten Personen mit ihren unterschiedlichen sozialen Merkmalen überhaupt zu vergegenwärtigen, so daß der nachträgliche Zeitgewinn den insgesamt notwendigen Zeitaufwand nicht hinreichend reduziert. Vermutlich ist für viele Personen außerdem die Orientierung an Stereotypen die Strategie, an die sie als erstes denken, sobald sie mit der Aufgabe der Interviewfälschung konfrontiert werden. Auffällig ist, daß die einmal gewählte Fälschungsstrategie fast immer beibehalten wird. Eine systematische Tendenz zur Bevorzugung der einen oder anderen Strategie im

¹⁰ In der ersten Erhebung wurde das Experiment explizit als „Fälschungsexperiment“ bezeichnet. In der zweiten Erhebung wurde gesagt, es ginge um die Fähigkeiten von Studenten, sich in die Lage der Bevölkerung und der Befragten hineinzuversetzen. Die Attraktivität der ersten Untersuchung mag darin bestanden haben, in gewissem Maße ein „Abenteuer“ zu bestehen und vorübergehend in einer legitimierte Weise die Rolle eines Devianten zu übernehmen. Im zweiten Fall mag hingegen die Aufgabe den Teilnehmern als eine Art Leistungsbeweis erschienen sein und dies die Attraktivität der Aufgabe z.T. beeinträchtigt haben. Inwiefern die geringere Rücklaufquote im zweiten Experiment auf die andersgeartete Begründung der Untersuchung zurückgeht oder andere Ursachen hat, kann hier nicht geklärt werden. Entscheidend für unsere Analyse ist es, daß der Ausfall *unsystematisch* erfolgt, er nicht von der sozialen Zusammensetzung der vorgegebenen fiktiven Befragten abhängt.

Verlauf der Bearbeitung, mit steigender Zahl bereits bearbeiteter Fragebögen, ist nicht erkennbar. Und noch etwas wird deutlich: Ehemalige Interviewer wählen im wesentlichen eine ähnliche Vorgehensweise wie die Teilnehmer ohne Interviewerfahrung. Es findet sich bei ihnen allenfalls eine etwas geringere Tendenz, sich an konkreten Personen zu orientieren und eine etwas größere Neigung, rein zufällig zu antworten.

Den Teilnehmern scheint die Fälschungsaufgabe in der Regel keine größeren Schwierigkeiten bereitet zu haben. Rund die Hälfte stuft sie in unserer zweiten Erhebung auf der Ebene der einzelnen Fragebögen als „sehr leicht“ oder „leicht“ ein, lediglich 12 Prozent als „sehr schwer“ oder „schwer“. Der Rest, rund ein Drittel, macht das Urteil von einzelnen Themen im Fragebogen abhängig („teils – teils“). Interviewerfahrene empfinden insgesamt weniger Schwierigkeiten beim Fälschen, und sie brauchen dafür auch objektiv gesehen weniger Zeit: In unserer zweiten Erhebung lag der zeitliche Aufwand im Durchschnitt etwas mehr als ein Drittel niedriger (24 vs. 38 Minuten).

Anders als ursprünglich vermutet, erleichtern zusätzliche, besonders differenzierte Informationen auf der Einstellungsebene – wie die Vorgabe der Parteienskalometer für die fünf im Bundestag gewählten Parteien¹¹ – nicht durchweg die „Arbeit“. Der Effekt fällt vielmehr je nach Vorliegen von Interviewerfahrung *unterschiedlich* aus: Unter den Teilnehmern ohne Interviewerfahrung verbessert die Zusatzinformation die subjektive Fälschungskompetenz: es fällt leichter, die Fragebögen auszufüllen. Unter den Teilnehmern, die schon mal als Interviewer gearbeitet haben, verschlechtert die Zusatzinformation hingegen die Kompetenz. Vermutlich verfügen die letzteren bereits über ein breites Hintergrundwissen, das in die Beantwortung eingeht. Zusätzliche Informationen bedeuten für sie angesichts dessen eine „Informationsüberlastung“. Für die Nichterfahrenen hingegen mag die vorgegebene Parteipräferenz oft den einzigen Anhaltspunkt darstellen, den sie in die Strukturierung der Aufgabe einbringen können.¹²

Charakteristisch für die gefälschten Interviews ist, daß die durchschnittliche Kooperationsbereitschaft der Befragten im Interview unterschätzt wird. Dies gilt insbesondere für diejenigen Teilnehmer ohne vorherige Interviewerfahrung. Während in

11 Beim angewendeten Parteienskalometer wurde gefragt: Was halten Sie von der FDP... CSU... SPD... den Grünen... der CDU? Die Skala reichte von +5 über 0 bis -5. Die Komplexität dürfte hier nicht nur darin liegen, daß fünf Parteien (statt wie bei der Wahlfrage nur eine) vorgegeben waren. Sie dürfte auch in der intern starken Differenzierung begründet sein.

12 Unter den Teilnehmern mit Interviewerfahrung und *ohne* Vorgabe der Parteipräferenz stuften 88 Prozent die Fälschungsaufgabe als „sehr leicht“ oder „leicht“ ein. Unter denen *mit* zusätzlicher Vorgabe der Parteipräferenz ist es nur noch ein Anteil von 36 Prozent. Anders dagegen der Effekt bei den Teilnehmern ohne vorherige Interviewerfahrung: 35 Prozent stufen die Aufgabe als „sehr leicht/leicht“ ein, wenn keine Parteipräferenz vorgegeben wird, 53 Prozent sind es mit Vorgabe der Parteipräferenz. Wenn man diese Befunde generalisieren könnte, hieße das: Die Interviewer, die Partialfälschungen betreiben, werden vermutlich im Verlauf ihrer „Fälscherkarriere“ die Zahl der von Befragten erhobenen Informationen in dem Maße verringern, wie sich ihre eigene Interviewerfahrung erhöht: Nicht nur, daß sich mit der Zahl der Fälschungen, die unentdeckt und ohne Sanktionen bleiben, ihre Risikobereitschaft steigern dürfte. Auch die eigene Fähigkeit, die Fälschung unter Zugrundelegung von Partialinformationen zu unternehmen, dürfte subjektiv wachsen.

der Realität die Mehrheit der Befragten „gut“ kooperiert, ist es in den Erwartungen der Studenten weniger als ein Drittel. Die von ihnen vorgenommene Einstufung der fiktiven Kooperationsbereitschaft erweist sich dabei keineswegs als eine zufällige Zuschreibung. Sie variiert systematisch mit der „Interviewersituation“ – wenn auch in paradoxer Weise: Je schwerer es dem Fälscher fällt, sich in die Denkweise des fiktiven Befragten hineinzusetzen, desto seltener wird die Kooperationsbereitschaft des „Befragten“ als „gut“ eingestuft. Die zugeschriebene Kooperationsbereitschaft ist in diesem Fall nichts anderes als die Projektion der eigenen Schwierigkeiten beim Fälschen auf den „Befragten“.¹³

IV. „Fälschungserfolge“ und ihre Determinanten

1. Gemeinsamkeiten auf der Ebene der Randverteilungen

Wie erfolgreich sind nun die Bemühungen, wie sehr sind die gefälschten den realen Interviews in den Ergebnissen angenähert? Entscheidend für die Beurteilung des Fälschungserfolgs ist in unserem Zusammenhang das Ausmaß prozentualer Unterschiede auf der Ebene der Randverteilungen und die Ähnlichkeit der Beziehungen auf der Ebene der Strukturvariablen. Dabei geht es in dieser Arbeit angesichts ihres explorativen Charakters mehr darum, das Spektrum der Abweichung zu erfassen, als um eine quantifizierende Analyse von Ähnlichkeit und Unterschieden. Die Replikation unter wechselnden Rahmenbedingungen ist unter den gegebenen Umständen derzeit die sinnvollste Strategie.¹⁴

Vergleicht man die Randverteilungen der gefälschten Interviews mit der Randverteilung der jeweiligen Referenzumfrage, so ergeben sich unerwartet große Ähnlichkeiten (vgl. *Tabelle 1–5*, aus Platzgründen werden in den *Tabellen 3–5* nur ausgewählte Antwortkategorien aufgeführt). Diese Ähnlichkeiten gelten, wie weitere Analysen belegen, weitgehend unabhängig davon, ob zusätzlich zu den soziodemographischen Merkmalen noch einstellungsrelevante Informationen – hier die Parteipräferenz oder das Parteienskalometer – vorgegeben wurden. In der *Mehrzahl* der Fälle liegen die Differenzen in den zentralen Antwortkategorien bei zehn Prozentpunkten und weniger,

13 Wo die Fälschungsaufgabe als „sehr leicht“ empfunden wird, wird die Kooperationsbereitschaft des „Befragten“ von 58 Prozent als „gut“ eingestuft. Wo die Fälschungsaufgabe als „leicht“ beurteilt wird, findet sich ein Anteil von 40 Prozent und im Fall von „teils-teils“, „schwer“ oder „sehr schwer“ zusammen 30 Prozent. Die festgestellte Beziehung gilt sowohl für Fälscher mit als auch ohne Interviewerfahrung.

14 Statistische Maße für das Ausmaß an Übereinstimmung oder Abweichung erscheinen uns in diesem Stadium der Analyse verfrüht. Zwar könnte man – etwa im Rahmen der Gruppenvergleiche in LISREL – die Übereinstimmung der Faktorenstrukturen untersuchen, doch würde man lediglich Identität oder Nichtidentität feststellen können und nicht das Ausmaß der Abweichung in Form eines quantitativen Maßes. Dies wäre für unsere Zwecke ohnehin hier wenig sinnvoll, weil es mehr um die Ähnlichkeit der Strukturen geht als um deren Identität. Wir plädieren stattdessen – wie bereits in unserem Experiment praktiziert – für Replikation unter wechselnden Rahmenbedingungen und mit unterschiedlichen Themen.

Table 1: Beurteilung der allgemeinen und der eigenen wirtschaftlichen Lage – jeweils bezogen auf Gegenwart und Zukunft (in Prozent)

	Gegenwärtige Lage					
	Allgemeine		PD	Eigene		PD
	Fälschung	Umfrage		Fälschung	Umfrage	
Sehr gut	2	3	+7	2	3	+22
Gut	30	36		36	57	
Teils gut, teils schlecht	47	49		43	29	
Schlecht	19	10		16	8	
Sehr schlecht	1	2		2	2	
Weiß nicht	1	1		1	*	
Keine Angabe	-	-		*	*	

	Zukünftige Lage					
	Allgemeine		PD	Eigene		PD
	Fälschung	Umfrage		Fälschung	Umfrage	
Wesentlich besser	2	*	-10	*	2	-5
Etwas besser	27	19		24	17	
Gleichbleibend	52	62		65	71	
Etwas schlechter	15	13		6	7	
Wesentlich schlechter	1	1		1	1	
Weiß nicht	3	4		4	2	
Keine Angabe	-	-		-	*	

Frageformulierungen: „Wie beurteilen Sie ganz allgemein die heutige wirtschaftliche Lage in der Bundesrepublik? – Und wie wird es in einem Jahr sein? Erwarten Sie, daß die wirtschaftliche Lage in der Bundesrepublik im allgemeinen dann ... – Wie beurteilen Sie heute Ihre eigene wirtschaftliche Lage? – Was glauben Sie, wie wird Ihre eigene wirtschaftliche Lage in einem Jahr sein? Erwarten Sie, daß Ihre eigene wirtschaftliche Lage dann ...“ (Antwortkategorien jeweils wie in der Tabelle aufgeführt).

* < 0,5 %, PD = Prozentpunktdifferenz.

Basis: 1. Untersuchung (1986).

Die Angaben in dieser und den Tabellen 2, 4 und 5 addieren sich jeweils auf rund 100 Prozent. Geringe Abweichungen können durch Auf-/Abrundungen bedingt werden.

In der 1. Untersuchung (1986) dient hier und in den folgenden Tabellen allgemein der ALLBUS 1986 als Referenzumfrage („Umfrage“) und in der 2. Untersuchung (1987) das Volkszählungsprojekt des Zentralarchivs mit der 1. Panelwelle (1987). Verwendet werden jeweils die ungewichteten Daten. Die Fallzahl beträgt beim ALLBUS 1986 N = 3095, bei der 1. Panelwelle des Volkszählungsprojektes N = 1952. Die Zahl der gefälschten Interviews beträgt in der 1. Untersuchung N = 495, in der zweiten N = 464.

in seltenen Fällen werden Differenzen um etwa 15 – 20 Prozentpunkte und mehr erreicht.

Die Ähnlichkeiten zwischen fiktiven und realen Interviews scheinen fast durchweg über die verschiedenen Themen hinweg zu bestehen. So gibt es z.B. praktisch kaum einen Unterschied in der Einschätzung der wirtschaftlichen Lage der Bundesrepublik, in der Beurteilung der Schulbildung als Quelle individuellen Aufstiegs oder dem zugeschriebenen politischen Interesse. In der Einstellung zur Abtreibung herrschen ebenfalls Gemeinsamkeiten vor wie in der Beurteilung der verschiedenen staatlichen

Tabelle 2: Politisches Interesse und Demokratiezufriedenheit (in Prozent)

Politisches Interesse	1. Untersuchung (1986)		PD	2. Untersuchung (1987)		PD
	Fälschung	Umfrage		Fälschung	Umfrage	
Sehr stark	3	11	} +3	8	8	} +2
Stark	23	18		18	20	
Mittel	38	44		37	38	
Wenig	28	20		28	22	
Überhaupt nicht	7	7		8	12	
Keine Angabe	1	*		2	-	
Zufriedenheit mit Demokratie	Fälschung	Umfrage	PD			
Sehr zufrieden	14	12	} +2			
Ziemlich zufrieden	58	62				
Ziemlich unzufrieden	22	16				
Völlig unzufrieden	2	3				
Keine Angabe	4	8				

Frageformulierung zu politischem Interesse: „Wie stark interessieren Sie sich für Politik?“ (Antwortkategorien jeweils wie in der Tabelle aufgeführt).

Frageformulierung zur Demokratiezufriedenheit: „Sind Sie mit der Art und Weise, wie die Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland funktioniert, alles in allem gesehen ...“ (Antwortkategorien wie oben ausgewiesen).

* < 0,5 %, PD = Prozentpunktdifferenz.

Basis: Politisches Interesse: 1. und 2. Untersuchung (1986, 1987); Zufriedenheit mit Demokratie: 2. Untersuchung (1987).

Institutionen oder der Frage, wer in der Familie bei Behördenangelegenheiten normalerweise den aktiveren Teil stelle. Angenähert sind selbst die Angaben auf der Ebene der bekundeten Meinungslosigkeit. Von einer Neigung, sich beim Fälschen aus einer gewissen Desorientiertheit oder mangelnden Vorstellungskraft heraus in die Kategorie „weiß nicht“ zu flüchten, ist nichts zu erkennen.

Die Ähnlichkeit der Antwortmuster muß um so mehr erstaunen, als die Studenten von der sozialen Zusammensetzung und der politischen Orientierung her keineswegs ein repräsentatives Abbild der Bevölkerung darstellen. Offenbar gibt es wider Erwarten keine Neigung, die typischen Einstellungsmuster im eigenen studentischen Milieu auf die Gesamtbevölkerung hin zu generalisieren. Nicht einmal die Parteipräferenz der Fälscher wirkt sich, wie unsere Analysen belegen, auf das Fälschungsergebnis aus – obwohl sonst gilt, daß Menschen dazu tendieren, ihre eigenen Ansichten auf die weitere Umwelt zu projizieren. Anhänger der CDU antworten vielmehr ähnlich wie Anhänger der Grünen selbst bei solchen Fragen, auf die gewöhnlich je nach Parteipräferenz höchst unterschiedlich reagiert wird. So gibt es z.B. in der Bevölkerung zwischen den Anhängern der CDU und der Grünen in der Beurteilung der Abtreibungs-Indikationen Unterschiede bis zu 31 Prozentpunkten, kein Unterschied hingegen findet sich bei der Aufgliederung der gefälschten Interviews nach der Parteipräferenz der Fälscher.

Trotz aller Gemeinsamkeiten sind bei mehreren Fragen größere Abweichungen der gefälschten von den realen Interviews unverkennbar. So wird die wirtschaftliche Lage des Befragten in den fiktiven Interviews unzureichend beurteilt, die Wichtigkeit ver-

Tabelle 3: Soziokulturelle Einstellungen und Kompetenzen (ausgewählte Antworten in Prozent)

	Fälschung	Umfrage	PD
(1) Schulische Chancengleichheit*	49	52	+3
(2) Erfolg im Leben von Schulbildung abhängig	35	30	-5
(3) Erledigung von Behördenangelegenheiten durch Befragten	68	73	+5
(4) Behördengang „eher leicht“	44	70	+26
(5) Einstufung des Lebensbereiches als „sehr wichtig“			
- Eigene Familie und Kinder	36	69	+33
- Beruf und Arbeit	17	43	+26
- Freizeit und Erholung	20	33	+13
- Freunde und Bekannte	20	28	+ 8
- Verwandtschaft	8	16	+ 8
- Religion und Kirche	3	13	+10
- Politik und öffentliches Leben	3	12	+ 9
- Nachbarschaft	4	16	+12
(6) Befürwortung der Abtreibung			
- wenn Gesundheitsgefahr für Mutter	85	91	+ 6
- wenn Gefahr der Schädigung des Kindes	77	88	+11
- Vergewaltigung	67	84	+17
- Geringes Einkommen	36	41	+ 5
- Frau verheiratet	24	33	+ 9
- Frau will nicht heiraten	21	22	+ 1
- Frau will es so	12	24	+12
(7) Vertrauen in Institutionen			
- Gerichte	78	74	- 4
- Gewerkschaften	47	47	0
- Bundesregierung	59	64	+ 5
- Parteien	48	53	+ 5
- Kirchen	57	59	+ 2
- Polizei	69	77	+ 8
- Bundesverfassungsgericht	69	78	+ 9
- Presse	50	45	- 5
- Fernsehen	62	54	- 8

* Frageformulierungen zu diesen Variablen sind im *Anhang* abgedruckt.

Aufgeführt sind ausgewählte Antwortkategorien, die restlichen Angaben bestehen aus den übrigen Antwortkategorien einschließlich „Weiß nicht“. Personen mit fehlender Angabe, bedingt durch Verweigerung oder sonstige Auslassung, sind aus der Berechnung ausgelassen.

PD = Prozentpunktdifferenz.

Basis: Fragen 1,2,5,6 = 1. Untersuchung (1986), Fragen 2,4,7 = 2. Untersuchung (1987).

schiedener Lebensbereiche (besonders „eigene Familie und Kinder“ sowie „Beruf und Arbeit“), die Kompetenz im Umgang mit Behörden, die moralische Beurteilung einzelner Verhaltensweisen und Ronald Ingleharts Postmaterialismus-Index. Die Unterschiede werden zwar in der Regel reduziert, wenn man sich auf die Interviews beschränkt, die von Teilnehmern mit Interviewerfahrung erstellt wurden. Völlig aufgehoben werden sie gleichwohl nicht. So stuften in der ersten Erhebung 33 Prozent der Teilnehmer *ohne* Interviewerfahrung die „eigene Familie und Kinder“ in der Beurtei-

Tabelle 4: Bewertung von Delikten (in Prozent)

Bewertung	Schwarzarbeit			Strommast absägen			Umzug ohne Anmeldung		
	Fälschung	Umfrage	PD	Fälschung	Umfrage	PD	Fälschung	Umfrage	PD
Sehr schlimm	12}	40	17}	52}	79	63}	3}	19	10}
Ziemlich schlimm	28}		33}	27}		27}	16}		34}
Nicht so schlimm	51	46		10	7		69	51	
Weiß nicht	2	4		4	3		4	5	
Keine Angabe	7	*		8	*		7	*	
			+10			+11			+25

Bewertung	Demonstration			Steuerflucht		
	Fälschung	Umfrage	PD	Fälschung	Umfrage	PD
Sehr schlimm	35}	74	21}	48}	62}	89}
Ziemlich schlimm	39}		37}	32}	80	27}
Nicht so schlimm	19	37		11	10	
Weiß nicht	2	5		3	2	
Keine Angabe	7	*		7	*	
			-16			+9

Frageformulierung: „Bitte sehen Sie sich diese Kärtchen einmal an. Auf jedem dieser Kärtchen ist eine Situation oder Verhaltensweise beschrieben. Sagen Sie mir bitte zu jedem Kärtchen, ob Sie persönlich das beschriebene Verhalten: sehr schlimm, ziemlich schlimm oder nicht so schlimm finden. – Jemand arbeitet am Wochenende schwarz und versteuert sein Nebeneinkommen von jährlich DM 50.000,- nicht. – Ein Atomgegner sägt einen Strommast ab. – Jemand ist umgezogen und hat sich nicht angemeldet. – Demonstranten blockieren eine halbe Stunde den Berufsverkehr. – Ein Geschäftsmann bringt einen Teil seines Vermögens, sagen wir DM 250.000,-, ins Ausland, um keine Steuern zahlen zu müssen.“

Die Angaben addieren sich jeweils auf rund 100 Prozent.

* < 0,5 %, PD = Prozentpunktdifferenz.

Basis: 2. Untersuchung (1987).

lung der Lebensbereiche mit der Endnote 7 als „sehr wichtig“ ein, 52 Prozent derer mit Interviewerfahrung tun dies und 69 Prozent der Befragten in der Referenzuntersuchung. Ähnlich die Situation in der Beurteilung von „Beruf und Arbeit“: Studenten ohne Interviewerfahrung wählten zu 16 Prozent die Endnote 7, solche mit Interviewerfahrung zu 22 Prozent und die Befragten in der Referenzuntersuchung zu 43 Prozent.¹⁵

In die gleiche Richtung gehen die (hier im einzelnen nicht näher aufgeführten) Ergebnisse der zweiten Untersuchung: Gemessen an der Prozentpunktdifferenz zur Referenzuntersuchung ähneln die Interviewverfahren den Nicht-Interviewverfahren in ihren Beurteilungsfähigkeiten. Dort aber, wo die größten Unterschiede auftreten, sind

¹⁵ Daß es sich in diesem spezifischen Antwortmuster in den gefälschten Interviews nicht primär um eine generalisierte Haltung handelt – im Sinne einer Meidung von „Extrempositionen“ bei Vorgabe stark ausdifferenzierter Antwortkategorien –, darauf deutet zum einen die Einstufung der anderen Lebensbereiche, zum anderen die Bewertung unterschiedlicher staatlicher Institutionen hin (bei denen sogar eine noch stärkere Auffächerung der Antworten entlang der vorgegebenen Skala gegeben ist).

Tabelle 5: Postmaterialistische Wertorientierungen (in Prozent)

Wertorientierung	Fälschung		Umfrage					
	1986	1987	1980	1982	1984	1986	1987	1988
Materialistisch	34	49	38	38	29	17	21	19
Überwiegend materialistisch	23	22	31	31	28	36	34	31
Überwiegend postmaterialistisch	22	10	17	16	20	21	20	22
Postmaterialistisch	21	18	13	14	23	26	26	28

Frageformulierungen: „Auch in der Politik kann man nicht alles auf einmal haben. Auf dieser Liste finden Sie einige Ziele, die man in der Politik verfolgen kann. Wenn Sie zwischen den verschiedenen Zielen wählen müssten, welches Ziel erschien Ihnen persönlich am wichtigsten? Und welches Ziel ist Ihnen am zweitwichtigsten? Und welches käme an dritter Stelle? Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in diesem Lande – Mehr Einfluß des Bürgers auf die Entscheidungen der Regierung – Kampf gegen die steigenden Preise – Schutz des Rechts auf freie Meinungsäußerung“.

Indikatorenkonstruktion: Ronald Ingleharts Postmaterialismus-Index (Inglehart 1981) basiert auf der Rangordnung der vier politischen Zielsetzungen. Wer „freie Meinungsäußerung“ und „mehr Einfluß des Bürgers auf staatliche Entscheidungen“ auf den ersten oder zweiten Platz der Rangordnung plazierte, gilt als „postmaterialistisch“, wer „Ruhe und Ordnung“ und den „Kampf gegen steigende Preise“ auf den beiden obersten Plätzen einordnet, gilt als „materialistisch“. Die Mischformen werden der überwiegenden Orientierung gemäß bezeichnet.

Die Angaben addieren sich jeweils auf rund 100 Prozent.

Basis: 1. Untersuchung (1986), 2. Untersuchung (1987); Referenzumfragen mit Ausnahme von 1987: ALLBUS (Quelle: Terwey 1989).

die Interviewverfahren die „besseren“ Fälscher. Allerdings findet sich auch hier immer nur eine *Annäherung* an die Referenzuntersuchung und keine völlige Übereinstimmung. Ob Interviewer mit umfangreicherer Interviewerfahrung und Angehörige des üblichen, sozial anders zusammengesetzten Interviewerstabes von Umfrageinstituten besser fälschen können, sei dahingestellt.

2. Unterschiede auf der Ebene der Randverteilungen

Versucht man die Prinzipien der Beantwortung aus dem Vergleich der Antworten in den fiktiven und realen Interviews herauszulesen und beschränkt sich auf die Fälle, bei denen die Abweichungen in stärkerem Maße auftreten, so kommt man zu gemischten Eindrücken und Folgerungen. Gemeinsam für eine Reihe der Fragen mit größeren Diskrepanzen (hier von mehr als 15 Prozentpunkten)¹⁶ scheint in erster Linie zu sein,

¹⁶ Die Wahl der 15-Prozent-Grenze ist rein pragmatisch. Natürlich könnte man versuchen, Toleranzgrenzen präziser zu bestimmen – etwa über die Berechnung des Stichprobenfehlers bei Randomstichproben (was sich in unserem Fall dadurch kompliziert, als jeweils mehrere Interviews vom gleichen Fälscher stammen). Man würde dann die Grenzwerte eher niedriger ansetzen. Nur ist unser Interesse hier deskriptiver und nicht inferenzstatistischer Natur. Im Text nicht näher diskutiert, hier jedoch zu erwähnen, sind zwei Fälle, die

daß eine unmittelbare *subjektive Betroffenheit* (oder „Ich-Nähe“) und nicht etwa globale Einstellungen oder potentielle zukünftige Betroffenheit erfragt wird.

Ein Hinweis für diese Relevanz subjektiver Betroffenheit ist etwa, daß für die Gegenwart die wirtschaftliche Lage der *Befragten* weniger realistisch eingeschätzt wird als die *allgemeine* wirtschaftliche Lage. Der Bevölkerung wird – möglicherweise aus der Perspektive der eigenen Herkunftsschicht – eine negativere subjektive Wahrnehmung unterstellt, als sie vorhanden ist. Verkannt wird wohl, daß das subjektive Erleben stets nicht nur eine Folge der objektiven Lage ist, sondern durch die darauf bezogenen schichtspezifischen Aspirationen und Erwartungen mitgeprägt ist. Bei den Fragen zur zukünftigen eigenen oder allgemeinen wirtschaftlichen Lage treten – im Gegensatz zur Wahrnehmung der Gegenwart – demgegenüber kaum Differenzen zwischen den fiktiven und realen Interviews auf. Fragen zur Zukunft haben vermutlich einen zu geringen Bezug zur unmittelbaren subjektiven Betroffenheit und dürften stärker durch Medienberichte geprägt sein.

Als Hinweis auf die subjektive Betroffenheit als „kritisches“ Element der Wahrnehmung kann ebenfalls das Antwortmuster gelten, das sich bei der Beurteilung des Umgangs mit Behörden ergibt: Das Ausmaß subjektiver Kompetenz in der Bevölkerung wird hier – gemessen an der Selbstauskunft der Betroffenen – unterschätzt. Und schließlich mag auch die unterschiedliche Einstufung des Bereichs „Familie und Kinder“ sowie „Arbeit und Beruf“ etwas mit dem spezifischen Bezug zum eigenen Alltag zu tun haben. In beide Lebensbereiche sind Studenten aufgrund ihrer eigenen Stellung im Lebenszyklus in der Regel noch nicht involviert; entsprechend mag es ihnen schwer fallen, hier die richtige Perspektive einzunehmen.¹⁷ Die eigene spezifische Sichtweise wird in unzulässiger Weise auf die Bevölkerung projiziert.

Kann man in allen diesen Fällen von einer Fehlperzeption auf seiten der Fälscher sprechen, so wird die Angelegenheit im Fall der Deliktbewertungen und des Postmaterialismus-Index komplizierter. Bei beiden Themenbereichen geht es *nicht* um subjektive Betroffenheit – und dennoch finden sich größere Diskrepanzen zwischen den fiktiven und den realen Interviews. Bei den Deliktbewertungen (*Tabelle 4*) fällt besonders die unterschiedliche Bewertung des Umzugs ohne Anmeldung auf. Faßt man die Beurteilung als „sehr schlimm“ und „ziemlich schlimm“ zusammen, so zeichnen sich die gefälschten Interviews im Vergleich zur Referenzumfrage durch eine besonders milde Bewertung aus. Auch im Fall der postmaterialistischen Wertorientierungen (*Tabelle 5*) sind erhebliche Diskrepanzen erkennbar. In den fiktiven Interviews wird das Ausmaß materialistischer Orientierungen relativ stark überschätzt: In der ersten Fälschung wurden 34 Prozent, in der zweiten gar 49 Prozent der Befragten als „materia-

geringfügig über dem Grenzwert von ca. 15 Prozent liegen: Bejahung der Abtreibung bei Vergewaltigung und die Beurteilung von Demonstrationen. Hier könnte sich eine Neigung abbilden, der Bevölkerung eine konservativere Position zu unterstellen, als sie realiter auf seiten der studentischen Fälscher existiert. Die Bevölkerung würde in gewissem Maße als eine Art *negative Bezugsgruppe* dienen, deren Einstellungen in Kontrast zu den Einstellungen der eigenen Gruppe gesetzt werden. Ob man jedoch eine solche Neigung allgemein unterstellen kann zu ähnlicher Thematik, können wir mangels hinreichender anderer Indikatoren und Belege nicht sagen.

17 In der Tat läßt sich zeigen, daß die jüngeren Befragten mit Abitur in der Vergleichsumfrage eine ähnliche Bewertung der Lebensbereiche vornehmen wie in den gefälschten Interviews. Unter den 18-24jährigen mit Abitur z.B. stufen im ALLBUS 1986 20 Prozent „Familie und Kinder“ als „sehr wichtig“ ein, unter den 25-29jährigen sind es 40 Prozent und den 30-49jährigen 69 Prozent; 26 Prozent der 18-29jährigen geben eine analoge Bewertung für „Arbeit und Beruf“ ab, 25 Prozent der 25-29jährigen und rund 39 Prozent der 30-49jährigen.

listisch“ eingestuft. Realiter finden sich zum Zeitpunkt dieser Erhebung in der Bevölkerung jedoch Werte um 17 bzw. 21 Prozent. Aufgliederungen nach den einzelnen Indikatoren, die in die Indexkonstruktion eingehen, erbringen, daß die Überschätzung der materialistischen Orientierung in erster Linie auf die Fehleinstufung des Zieles „Kampf gegen steigende Preise“ zurückgeht. Die übrigen Ziele werden weniger verzerrt beurteilt.

So unrealistisch die gefälschten Interviews in diesen Fällen auf den ersten Blick auch sein mögen, so sehr sind sie doch andererseits den realen Interviews in gewissem Maße angenähert: dann nämlich, wenn ein etwas *anderer* Zeitbezug gewählt wird. Wenn man im Fall der Deliktbeurteilung „Umzug ohne Anmeldung“ die Befunde früherer Untersuchungen aus den 70er Jahren heranzieht, erscheinen zumindest die *neueren*, realen Umfragebefunde zur Bewertung des Deliktes als atypisch rigide. Sie könnten, wie andere Analysen nahelegen, zum Teil Ausdruck einer gewissen Ausnahmesituation sein, die sich aus der Diskussion im Gefolge der Volkszählung 1987 ergibt und sich in einer (vermutlich vorübergehenden) Verschärfung der Bewertung niederschlägt (Reuband 1990a,b).

Noch deutlicher ist der Zusammenhang mit früheren Meinungsverteilungen im Fall des Postmaterialismus: Wenn man Umfragen zum Postmaterialismus aus der Zeit Anfang der 80er Jahre heranzieht, zeigt sich, daß die gefälschten Interviews der Jahre 1986/87 den realen Interviews aus der Zeit davor angenähert sind. Dies gilt im übrigen im besonderen Maße für die Einstufung des Zieles „Kampf gegen steigende Preise“, das sich in der Analyse als „kritische“ Einstufung herausgestellt hatte.¹⁸ Es scheint danach, als würden sich die Teilnehmer am Fälschungsexperiment zum Teil an Informationen und Eindrücken orientieren, die sie in der *Vergangenheit* sammelten. Die aktuellen Veränderungen – so sie sich überhaupt zu einem stabilen Muster auskristallisieren – werden möglicherweise erst zeitverzögert rezipiert. Wäre diese Interpretation richtig, hieße das: Selbst dort, wo größere Unterschiede zwischen den gefälschten und den realen Interviews auftreten, sind sie nicht notwendigerweise ein Indiz für das Vorliegen einer völlig fehlerhaften Fälschung. In gewissem Umfang könnte sich darin das Meinungsklima der Vergangenheit widerspiegeln.

V. Die Neigung zur Stereotypisierung und ihre Folgen

1. Der Einfluß sozialstruktureller Merkmale auf das Antwortmuster

Studenten sind nach unseren Befunden in der Regel fähig, in ihrer Fälschung die Randverteilungen auf der Ebene der *Gesamtbevölkerung* zu reproduzieren. Doch wie gut sind sie in der Beschreibung der Zusammenhänge mit soziodemographischen *Hintergrundmerkmalen*? Wie sehr sind sie in der Lage, Einstellungsmuster in Abhängigkeit von Bildung oder Alter zu reproduzieren? Aufgaben wie diese setzen ein erhebliches Maß an – wenn auch möglicherweise recht vagem – Hintergrundwissen voraus. Angesichts der Beschränkung der Interaktionen auf das eigene studentische oder schichtspezifische Herkunftsmilieu mag es als relativ unwahrscheinlich erscheinen, daß dieses Wissen hinreichend vorliegt.

Um die Frage zu klären, setzen wir die erfragten Variablen mit den beiden wich-

¹⁸ Bemerkenswert an der vorgefundenen Antwort ist zum anderen, daß die Fehleinschätzung in erster Linie eine politische Zielsetzung („Kampf gegen steigende Preise“) betrifft, die unter den aufgeführten Zielen am ehesten mit aktuellen sozioökonomischen Entwicklungen in Beziehung steht und angesichts dessen von vielen Autoren als besonders problematisch eingeschätzt worden ist (vgl. z.B. Jagodzinski 1985). Denn wo es um die Messung stabiler Wertorientierungen geht – wie es dem Anspruch des Postmaterialismus-Index entspricht –, dürfte es zu kurzfristigen Schwankungen unter dem Einfluß aktueller Entwicklungen nicht kommen.

tigsten vorgegebenen Sozialstrukturvariablen, „Bildung“ und „Alter“, in Beziehung. (Aus Platzgründen muß hier auf einen Abdruck der Tabellen verzichtet werden; sie können vom Verfasser angefordert werden.) Die Ergebnisse der Analyse sind bemerkenswert: Die *Richtung* der Beziehung zwischen den sozialen Merkmalen und den Einstellungs- und Verhaltensvariablen sowohl in den gefälschten als auch in den realen Interviews ist in der Mehrzahl der Fälle durchweg ähnlich.¹⁹ Dies gilt nicht nur für substantielle Antworten, sondern im allgemeinen selbst für die Kategorie „weiß nicht“: So wird z.B. die Neigung der besser Gebildeten, sich häufiger zu einer Meinung zu bekennen, in den fiktiven Interviews reproduziert. Die Übereinstimmung der Angaben ist mitunter selbst auf der Ebene der prozentualen Verteilung außerordentlich groß. So wird in der ersten Erhebung (1986) z. B. das politische Interesse über die Bildungskategorien in den gefälschten Interviews mit fast den gleichen Werten ausgewiesen wie in den realen Interviews („sehr stark/stark“: Volksschule 15 vs. 20 Prozent, Mittelschule 34 vs. 33 Prozent, Abitur 56 vs. 57 Prozent)!

Anders als erwartet, scheinen Studenten trotz ihrer spezifischen Soziallage und sozialen Herkunft also sehr gut in der Lage zu sein, sich in die Lebenswelt von Personen in unterschiedlichen Soziallagen hineinzudenken. Dennoch geschieht dies in den meisten Fällen nicht ganz ohne Verzerrungen: die bestehenden Unterschiede – vor allem in der jeweiligen Extremkategorie – werden *überakzentuiert*. Dies führt gelegentlich gar dazu, daß Altersbeziehungen wahrgenommen werden, die in der Wirklichkeit nur schwach oder gar nicht ausgeprägt sind. Die Überakzentuierung bestehender Unterschiede scheint für Fälschungen in gewissem Umfang typisch – jedoch keineswegs auf sie beschränkt – zu sein. Sie scheint eine Variante allgemeiner Beurteilungsvorgänge darzustellen.²⁰ So findet man ähnliche Tendenzen in der Wahrnehmung von Persönlichkeitseigenschaften und dies um so mehr, je weniger eine Vertrautheit mit der jeweiligen Person besteht und je mehr nach Stereotypen geurteilt wird (vgl. u.a. Tagiuri 1969, S. 422ff.; Hastorf et al. 1970, S. 44; Herkner 1983, S. 338ff.).

Infolge der Akzentuierung der bestehenden Unterschiede entlang der soziodemo-

19 35 der 42 Vergleiche erbringen im Fall der Bildungsvariablen (Unterteilung in: Volksschule, Mittelschule, Abitur) Übereinstimmung in der *Richtung* der Beziehung. Bei 6 Vergleichen sind leichte Unregelmäßigkeiten (bedingt durch Abweichungen in einzelnen Bildungskategorien) zu verzeichnen. Nur in einem Fall (Wichtigkeit von „Beruf und Arbeit“) findet sich eine gegenläufige Beziehung. Im Fall der Altersvariablen (kategorisiert in „bis 29, 30-44, 45-59, 60+“) überwiegt ebenfalls die Übereinstimmung: vollständige Übereinstimmung der Beziehungsart in 30 Fällen, in 11 Fällen finden sich Einschränkungen, in einem Fall ein konträres Muster.

20 Ähnliche Tendenzen finden sich in dem Fälscherexperiment von Schnell (vgl. dazu Anm. 7): die gefälschten Interviews zeichnen sich danach durch etwas höhere erklärte Varianzanteile als die realen Interviews aus. Inwieweit in Schnells Studie die offenbar bestehende besonders starke Neigung zur Stereotypisierung darauf zurückgeht, daß es sich bei seinen Fälschern weitgehend um Personen mit Interviewererfahrung handelt oder um ausgebildete Sozialwissenschaftler, ist ungewiß. Daß Interviewererfahrung die Tendenz zur Stereotypisierung begünstigen könnte, belegt die Untersuchung von Hippler. Je größer die Interviewererfahrung des Interviewers, desto *größer* war seine Fehlerquote in der Prognose der individuellen Antwort (Hippler 1979). Unter Umständen sind auch Sozialwissenschaftler – stärker noch als die Bevölkerung – geneigt, stereotyp zu denken: In ihrem Bemühen, soziale Regelmäßigkeiten zu bestimmen, unterliegen sie der Gefahr, geringere Unterschiede zu größeren Unterschieden umzudefinieren (wofür die schichtspezifische Sozialisationsforschung in der Bundesrepublik lange Zeit ein deutliches Beispiel war).

graphischen Merkmale muß sich deren Erklärungskraft für die abhängige Variable erhöhen. Nimmt man die Einstellungen zur Abtreibung als Beispiel und rechnet eine Regressionsanalyse, so läßt sich diese Tendenz zur Erhöhung der erklärten Varianz im Rahmen der gefälschten Interviews deutlich illustrieren. Die Befürwortung der Abtreibung, operationalisiert über die Zahl der Zustimmungen zu den einzelnen Abtreibungssituationen, wird in den realen Interviews relativ schwach durch die Schulbildung mit einem Beta von .09 bestimmt, in den gefälschten Interviews mit einem Beta von .12. Der Beta-Koeffizient für das Alter liegt bei den realen Interviews bei -.12, bei den gefälschten bei -.31. Das eine Mal beläuft sich die erklärte Varianz auf $r^2 = .03$, das andere Mal auf .13.

Deutliche Effekte ergeben sich auch, wenn der Postmaterialismus-Index als Variable gewählt wird. In der ersten Erhebung übt die Schulbildung in den realen Interviews einen direkten Effekt von Beta = .26 auf den Postmaterialismus-Index aus, in den gefälschten Interviews von = .33. Das Alter weist in den realen Interviews einen Beta-Wert von -.28 aus, in den gefälschten Interviews von -.32. In der zweiten Erhebung ergeben sich analoge Effekte für die Bildung (.27 vs. .34) und das Alter (-.24 vs. -.29). Die insgesamt erklärte Varianz steigt durch die Fälschung bedingt im ersten Fall von $r^2 = .18$ auf .27 an, im zweiten Fall von $r^2 = .17$ auf .24.²¹ Dies ist ein durchaus nennenswerter, aber keineswegs dramatischer Zuwachs.

Gleichwohl: Sozialwissenschaftler wären vermutlich höchst beglückt, wenn sie häufiger derart enge Zusammenhänge mit soziostrukturellen Merkmalen vorfinden würden wie in den gefälschten Interviews – sind sie doch gewöhnlich bemüht, soziale Phänomene auf sozialstrukturelle Hintergrundmerkmale zurückzuführen (vgl. dazu kritisch auch Esser 1987). Und gilt doch bei ihnen ein Erklärungsmodell als um so brauchbarer, je mehr Varianz in der abhängigen Variablen erklärt wird. Hohe erklärte Varianz und hohe Konsistenz der Zusammenhänge werden von ihnen überdies vielfach als Beleg für qualitativ besonders hochstehende Daten begriffen. Daß für viele Befragte die Inkonsistenz der Einstellungen eher typisch ist als die Konsistenz (vgl. Converse 1964) und Konsistenz gar ein Hinweis für Fälschung sein könnte, wird oft übersehen.

2. Konfigurationen auf der Einstellungsebene

Mit der Analyse der Zusammenhänge von sozialstrukturellen Merkmalen und Einstellungen sind wir gegenüber der Analyse der bloßen Randverteilungen zur Messung höherer Komplexitätsgrade übergegangen. Wie sieht es nun aus, wenn wir noch einen weiteren Schritt gehen und nicht den Zusammenhang mit den möglichen Determinanten der Einstellung, sondern die *Struktur* von Einstellungen – im Sinne übergreifender Konfigurationen – untersuchen? Mag auch vom – wenn auch seltenen – Umgang mit Personen in unterschiedlichen Soziallagen eine gewisse Ahnung von sozialstruk-

21 Bei der Regressionsanalyse verwenden wir den Postmaterialismus-Index mit seinen vier Ausprägungen wie eine Intervallskala, indem wir ihm Werte von 1 (= materialistisch) bis 4 (= postmaterialistisch) zuweisen. Das Alter geht als numerische Variable in die Analyse ein, die Schulbildung in Anlehnung an Pappi (1979, S. 31) mit folgenden Codes (jeweils orientiert an der durchschnittlichen Dauer des Schulbesuchs): Kein Abschluß = 7, Hauptschulabschluß = 8, Mittlere Reife = 10, Fachhochschulabschluß = 12, Abitur = 13.

turellen Ausdifferenzierungen bestehen, so müßte die Schätzung der Einstellungskonfigurationen um einiges schwerer sein und höhere Kompetenzen erfordern.

Um die Frage zu beantworten, benötigen wir ein Bündel von Indikatoren, die sich auf verwandte Themenkomplexe beziehen. In der ersten Erhebung bietet sich die Frage zur Wichtigkeit von Lebensbereichen an, in der zweiten Erhebung Indikatoren zum Vertrauen in Institutionen. Die Wahl dieser beiden Indikatorenbündel scheint – von pragmatischen Gründen der Verfügbarkeit abgesehen – auch aus methodischen Gründen sinnvoll: im ersten Fall hatten wir bei einigen Indikatoren größere Abweichungen auf der Ebene der Randverteilungen zwischen den gefälschten und den realen Interviews festgestellt. Unterschiedliche Randverteilungen können, müssen aber nicht notwendigerweise mit unterschiedlichen Beziehungen einhergehen. Im zweiten Fall war hingegen die Ähnlichkeit der Randverteilungen das Typische. Aber auch hier können auf der Individualebene recht unterschiedliche Zusammenhänge damit einhergehen (vgl. Reuband 1980a, S. 149). Im ersten Fall haben sich einige Hinweise auf die Projektion der eigenen Einstellungen auf den fiktiven Befragten ergeben, im zweiten Fall nicht. Inwieweit sich dies auch noch auf der Ebene der Zusammenhänge wiederfindet, ist eine offene Frage.

Als Mittel der Zusammenhangsanalyse wählen wir die Faktorenanalyse, und zwar die Hauptachsen-Faktoren-Analyse (Common-Factor-Analysis), welche die Varianz in eine faktoren- und indikatorenspezifische zerlegt. Als Mittel der Rotation ziehen wir die schiefwinkelige Rotation heran. Sie läßt Korrelationen zwischen den Faktoren zu und gibt so ein realistischeres Bild von Einstellungskonfigurationen auf seiten der Befragten (vgl. Rummel 1970, S. 395ff.).

Tabelle 6: Vertrauen in Institutionen (Faktorenanalyse)

Art der Institution	Fälschung		Umfrage	
	Faktor I	Faktor II	Faktor I	Faktor II
Polizei	<u>.83</u>	-.05	<u>.82</u>	-.06
Bundesregierung	<u>.82</u>	-.08	<u>.76</u>	.07
Bundesverfassungsgericht	<u>.73</u>	-.04	<u>.76</u>	-.08
Gerichte	<u>.72</u>	.08	<u>.73</u>	-.06
Kirchen	<u>.64</u>	.01	<u>.55</u>	.16
Parteien	.39	.19	<u>.54</u>	.26
Gewerkschaften	-.26	.33	<u>.04</u>	.25
Fernsehen	.18	<u>.75</u>	.02	<u>.80</u>
Presse	.06	<u>.91</u>	-.07	<u>.87</u>
Durch den 1. und 2. Faktor erklärte Varianz	52 %		61 %	

Anmerkung: Zur besseren Verdeutlichung relevanter Ladungen sind solche über .50 unterstrichen (Frageformulierungen wie in Tabelle 3). Ausgewiesen ist die Factor Pattern Matrix.

Zahl der Befragten N = 409 (Fälschung), N = 1852 (Umfrage). Basis: 2. Untersuchung (1987).

Als erster wichtiger Befund für die vorgenommenen Analysen insgesamt (vgl. Tabelle 6 und 7) zeigt sich: von einer allgemeinen Tendenz zur größeren Konsistenz der Angaben, gemessen am erklärten Varianzanteil, läßt sich *nichts* erkennen. Bei einer im wesentlichen ähnlichen Faktorenausdifferenzierung erweisen sich mal die gefälschten und mal die realen Interviews als diejenigen mit höherer erklärter Varianz. Als zweiter wichtiger Befund zeigt sich: Nicht nur die Zahl der Faktoren, sondern auch die Struktur der Ladungen ist – im Rahmen der hier ausgewählten Themen (bei anderen könnte es theoretisch anders sein) – im *großen und ganzen* ähnlich. Am stärksten ist die Ähn-

lichkeit der Faktorenlösungen im Fall der Frage über Vertrauen in Institutionen. Wie man *Tabelle 6* entnehmen kann, sind es die *gleichen* Variablen, die hoch und die niedrig laden. Der erste Faktor wird bestimmt durch die Bewertung etablierter staatlicher Institutionen, die unmittelbar in politischen Entscheidungen und Konfliktregelungen eingebunden sind: Polizei, Bundesregierung, Bundesverfassungsgericht, Gerichte und – in gewissem Maße – Kirchen. Der zweite Faktor wird durch die Institutionen gebildet, die zu den staatlichen Institutionen oft in kritischer Distanz stehen: Presse und Fernsehen. Keinem der beiden Faktoren werden die Gewerkschaften zugerechnet. Unterschiedlich ist einzig die Zuordnung der Parteien: Während die Parteien in den gefälschten Interviews keinem der beiden Faktoren zugeordnet sind, gehören sie in der Referenzuntersuchung dem ersten Faktor an.

Die unterschiedliche Zuordnung der Parteien könnte bedeuten: während die Bevölkerung die Parteien als Institutionen der etablierten staatlichen Macht begreift, differenzieren die Studenten stärker und zählen die Parteien weder zum etablierten Herrschaftsapparat noch zu den Kräften institutionalisierter Kritik. Möglicherweise haben sie eher das Verständnis vom Verfassungsauftrag der Parteien übernommen, wonach die Parteien prinzipiell unabhängig von der Exekutive sein sollten. Möglicherweise macht sich an dieser Stelle aber auch bemerkbar, daß die Partei der „Grünen“ im studentischen Milieu über eine besonders hohe Wertschätzung verfügt. Wer in diesem Milieu von „den“ Parteien spricht, wird – anders als die Bevölkerung – auch an die „Grünen“ denken und schon allein deswegen die „Parteien“ per se weder der etablierten Machtausübung noch der kritischen Öffentlichkeit eindeutig zuordnen.²²

Und noch etwas anderes fällt als Unterschied auf: Während in den gefälschten Interviews die beiden Faktoren unkorreliert sind, ergeben sich in den realen Interviews relativ starke – und zwar positive – Zusammenhänge: Dem Wert von $r = .04$ bei den gefälschten Interviews steht unter den realen Interviews ein Wert von $r = .51$ entgegen. Unter den Studenten, die sich in die Rolle des Befragten hineinendenken, repräsentieren die Medien offenbar eine prinzipiell andersgeartete Institutionsbasis als die staatlichen Institutionen. Unter Umständen ist dies die Folge zweier Tatbestände: Studenten sind politisch stärker interessiert als die Bevölkerung und nehmen aus diesem Grund eine stärkere kognitive Differenzierung vor. Und: Im Rahmen ihrer höheren Bildung und sozialwissenschaftlichen Orientierung haben sie es häufiger gelernt, die Funktion der Medien als eine prinzipiell kritische Kraft gegenüber den „Regierenden“ zu begreifen.

Erweist sich die Konfiguration von Einstellungen gegenüber gesellschaftlichen Institutionen im großen und ganzen noch als weitgehend ähnlich, so gilt dies in geringerem Maße im Fall der zuerkannten Wichtigkeit von Lebensbereichen (*Tabelle 7*): Sowohl in der gefälschten Umfrage als auch in der jeweiligen Referenzumfrage kristallisieren sich zwar drei Faktoren²³ heraus: der erste ist durch die Kategorie

22 Für die Bevölkerung, für welche die „Grünen“ eher eine Randerscheinung des Parteienspektrums repräsentieren, die im eigenen Wahlkalkül unbedeutend ist, muß die Begrifflichkeit in erster Linie mit der CDU, CSU, SPD oder FDP assoziiert sein – Parteien also, die alle in den vergangenen Jahren auf Bundes- oder Länderebene an der Regierung beteiligt waren. Aus dieser Sicht können sie als Bestandteil der *etablierten* politischen Institutionen angesehen werden.

23 Die Faktorenanalyse wurde jeweils unter den gleichen Bedingungen wie zuvor durchgeführt (gerechnet wurde mit PA2 in SPSS mit listenweisem Ausschluß von Werten). Bei der Entscheidung über die Zahl der zu extrahierenden Faktoren wurde in einem Fall (er betrifft die realen Interviews auf der Ebene der Gesamtbevölkerung) auch noch ein Eigenwert von

Tabelle 7: Wichtigkeit von Lebensbereichen (Faktorenanalyse)

Lebensbereich	Fälschung			Umfrage			Umfrage Abitur, 18-29 Jahre		
	I	II	III	I	II	III	I	II	III
Eigene Familie und Kinder	<u>.51</u>	-.09	.09	.33	-.13	.23	<u>.51</u>	.02	-.13
Verwandtschaft	<u>.80</u>	.16	-.11	<u>.59</u>	.19	-.04	<u>.68</u>	.04	-.07
Religion und Kirche	<u>.65</u>	-.14	-.00	<u>.63</u>	-.08	-.08	<u>.62</u>	-.06	.07
Nachbarschaft	<u>.71</u>	.10	-.11	<u>.57</u>	.13	.01	<u>.57</u>	-.14	.24
Freunde und Bekannte	.02	<u>.82</u>	-.02	.16	<u>.76</u>	-.03	.11	<u>.83</u>	.20
Freizeit und Erholung	-.08	<u>.64</u>	.17	-.10	.45	.31	-.02	<u>.61</u>	.29
Beruf und Arbeit	-.08	-.04	<u>.62</u>	-.06	.04	<u>.60</u>	.22	.12	<u>.67</u>
Politik und öffentliches Leben	.05	.13	<u>.60</u>	.12	.18	.27	-.03	.33	.50
Durch den 1. bis 3. Faktor erklärte Varianz	68 %			59 %			62 %		

Anmerkung: Zur besseren Verdeutlichung relevanter Ladungen sind solche über .50 unterstrichen (Frageformulierungen wie in Tabelle 3). Ausgewiesen ist die Factor Pattern Matrix.

Zahl der Befragten N = 462 (Fälschung), N = 3027 (Umfrage), N = 169 (Umfrage, beschränkt auf 18 - 29jährige mit Abitur).
Basis: 1. Untersuchung (1986).

„Verwandte“, „Religion und Kirche“ sowie „Nachbarn“ gekennzeichnet, der zweite durch „Freunde“ und „Freizeit“, der dritte durch „Beruf/Arbeit“. Doch *zusätzlich* laden – je nach Wahl der Erhebung – weitere Variablen auf diesen Faktoren, und dies jeweils in unterschiedlicher Konstellation. In der Erhebung mit den gefälschten Inter-

.99 toleriert: er liegt einerseits nahe am Kriterium von 1.0, andererseits scheint in diesem Fall die Drei-Faktoren-Lösung aus Gründen der Vergleichbarkeit sinnvoll (zu den Kriterien bei der Wahl von Faktorenlösungen siehe allgemein Rummel 1970, S. 169, 349). Die Interkorrelation der Faktoren liegt in den gefälschten Interviews bei $r = -.18$ (1. und 2. Faktor), $r = -.37$ (1. und 3. Faktor), $r = .28$ (2. und 3. Faktor). In den realen Interviews auf der Ebene der Gesamtbevölkerung belaufen sich die Werte auf $r = .03$ (1. und 2. Faktor) und $r = .19$ (1. und 3. Faktor), $r = .33$ (2. und 3. Faktor). Die Konstellation der Faktoren unterscheidet sich mithin in gewissem Umfang weniger in der Stärke des Zusammenhangs als im Vorzeichen. In den gefälschten Interviews werden die verschiedenen Dimensionen z. T. als Gegenpole begriffen, nicht so in den realen Interviews. Da der dritte Faktor in den gefälschten Interviews einen Eigenwert knapp über 1,0 hat (nämlich 1,08) und in den realen Interviews knapp dieser Wert verfehlt wird, erscheint es sinnvoll, ebenfalls die alternative Zwei-Faktoren-Lösung zu berechnen und auf ihre Brauchbarkeit zu prüfen. Tut man dies, kommt man bei den *gefälschten* Interviews auf einen ersten Faktor, der durch die Lebensbereiche „Verwandtschaft“ (Ladung: .87), „Religion“ (.62) und „Nachbarn“ (.77) gekennzeichnet ist, der zweite durch „Freunde“ (.72) sowie „Freizeit“ (.79). Die Bereiche „Beruf“ und „Politik“ fallen heraus. Die „Familie“ lädt mit .45 relativ schwach auf dem ersten Faktor. Die analoge Zwei-Faktoren-Lösung auf der Ebene der realen Interviews erbringt: einen ersten Faktor, der durch „Verwandtschaft“ (.60), „Religion“ (.63) und „Nachbarn“ (.60) gekennzeichnet ist. Und ein zweiter, der durch „Freunde“ (.52) und „Freizeit“ (.74) geprägt ist. „Beruf“ und „Politik“ fallen auch hier aus dem Muster heraus. Die Interkorrelation der beiden Faktoren beträgt bei den gefälschten Interviews $r = -.32$, bei den realen $r = .30$. Der Zusammenhang zwischen beiden Faktoren ist mithin in etwa gleich stark, aber (wie schon bei der Drei-Faktoren-Lösung) im Vorzeichen *verschieden!* Während in den gefälschten Interviews die beiden Dimensionen in gewissem Maße als Gegensätze begriffen werden, werden sie in der Bevölkerung eher unter dem Aspekt der Gemeinsamkeiten gesehen.

views lädt der Bereich „Familie und Kinder“ auf dem ersten Faktor, in der Referenzuntersuchung jedoch auf keinem der drei Faktoren. Der Bereich „Politik und öffentliches Leben“ lädt in den gefälschten Interviews auf dem dritten Faktor, in den realen Interviews gehört er keinem Faktor an.

Wie ist es möglich, daß es zu derart unterschiedlichen Einstellungen kommt? Bereits auf der Ebene der Randverteilungen hatten wir in diesen Fällen z.T. erhebliche Differenzen zwischen den gefälschten und den realen Interviews festgestellt und dies über die Stellung im Lebenszyklus der Fälscher erklärt. Könnte es nicht sein, daß hier ähnliche Einflußfaktoren zum Tragen kommen? Projizieren die Fälscher ihre eigene mentale Struktur lediglich auf die Gesamtbevölkerung – werden „Familie“ und „Beruf“ von ihnen unterschiedlich zugeordnet, weil sie selbst an beiden nicht teilhaben? Wird in der Bevölkerung der Beruf in erster Linie instrumental gesehen, von Studenten jedoch eher expressiv – und insofern mit „Politik und öffentliches Leben“ als Teilaspekt der Selbstverwirklichung begriffen?

Wenn es stimmt, daß sich in den gefälschten Interviews lediglich die Einstellungskonfigurationen wiederfinden, die für Studenten üblich sind, müßte sich dies auch in der Bevölkerungsumfrage, die uns als Referenzuntersuchung dient, feststellen lassen. Demgemäß führen wir die gleiche Analyse nochmals auf der Ebene der 18- bis 30jährigen Befragten mit Abitur durch, der Gruppierung, die am ehesten dem studentischen Denken verbunden sein müßte. Die Ergebnisse dieser Analyse, ebenfalls aufgeführt in *Tabelle 7*, bestätigen die Vermutungen: Die Struktur der drei Faktoren in dieser Untergruppe der Bevölkerung deckt sich mit der Struktur der drei Faktoren in den gefälschten Interviews.

Ob vergleichbare abweichende Muster, wie wir sie festgestellt haben, auch dann zu erwarten sind, wenn man es nicht mit Studenten als Fälscher, sondern mit einem sozial *heterogen* zusammengesetzten Interviewerstab (welcher der Zusammensetzung der Bevölkerung ange-nähert ist) zu tun hat, ist ungewiß. Wenn es trotz der spezifischen sozialen Lage von Studenten gelingt, derart häufig realitätsgerechte Fälschungen vorzunehmen und nur in wenigen Fällen – bei recht spezifischen Themen – eine Projektion der eigenen Orientierungsmuster auf die gefälschten Interviews stattfindet, dann müßte bei Einsatz von Interviewern mit sozial heterogener Herkunft der „Erfolg“ eigentlich noch größer sein: die Abweichungen von den realen Interviews müßten weiter reduziert werden. Bei ähnlicher Neigung zur Projektion der eigenen mentalen Struktur auf die Bevölkerung müßte es dann auch geschehen, daß die verschiedenen subjektiv gefärbten Sichtweisen und Verzerrungen in gewissem Umfang ausgeglichen werden.

VI. *Schlußbemerkungen*

Das wohl wichtigste Ergebnis unserer Untersuchung ist: Studenten sind in vielen, wenn nicht gar den meisten Fällen in der Lage, Interviews auf der Basis ausgewählter vorgegebener Hintergrundinformationen zu fälschen. Dies gilt selbst dann, wenn ihnen die möglichen Antwortverteilungen in der Bevölkerung *nicht* bekannt sein können (weil entsprechende Umfragen aus früheren Zeiten fehlen). Eine Vorabinformation über Meinungsverteilungen ist keineswegs notwendig, um „sinnvolle“ Fälschungen, die dem Denken der Bevölkerung gemäß sind, vorzunehmen!

In der Mehrzahl der Fälle ist die gefälschte Umfrage der Referenzumfrage nicht nur auf der Ebene der Randverteilungen, sondern selbst auf der Ebene bivariater

Beziehungen angenähert. Grenzen zeigen sich lediglich dort, wo es 1. um subjektiv zentrale Lebensbereiche geht und die Ich-Nähe des erfragten Themas besonders stark ausgeprägt ist und 2. nicht bloß Randverteilungen und bivariate Beziehungen, sondern komplexere Konfigurationen von Einstellungen ermittelt werden. Der Grad der Komplexität scheint hierbei gelegentlich derart groß zu sein, daß es nicht gelingt, die soziale Realität (wie sie über die realen Interviews ermittelt wird²⁴) adäquat abzubilden. Am ehesten tangiert sind offenbar auch hier wieder Indikatoren, die etwa mit konkreten sozialen Alltagsbezügen und eigener Betroffenheit zu tun haben. Ob weitere Einflußgrößen nennenswerte Unterschiede zwischen fiktiven und realen Interviews bewirken, muß vorerst offenbleiben. Die Möglichkeit der Bestimmung ist eine Funktion der Themen, die durch die Referenzumfrage vorgegeben sind und in die Fälschungsumfrage überhaupt eingehen können.

Methodologisch bedeuten unsere Ergebnisse: Gefälschte Interviews sind in der Regel bei Studenten ohne Erfahrung als Interviewer (geschweige denn bei Interviewerfahrenen) kaum über die Antwortmuster zu entdecken. Weder auf der Ebene der erhaltenen Randverteilungen, noch auf der Ebene der Zusammenhänge lassen sich gesicherte Identifikationsstrategien aufbauen. Dies gilt vermutlich selbst dann, wenn man Interviewer aus den üblicherweise eingesetzten Interviewerstäben heranziehen würde. Will man das Problem der Fälschung angehen, müssen andere Vorgehensweisen gewählt werden – Vorgehensweisen, die beim Befragten selbst oder an den Fälschungsstrategien der Interviewer ansetzen.²⁵ Die Alternative im Umgang mit der Problematik bestünde in der Wahl von Erhebungsverfahren, in denen – wie etwa bei zentral durchgeführten Telefoninterviews – die Gefahr der Fälschung von vornherein faktisch ausgeschaltet ist. Wie sehr Telefonumfragen gegenüber mündlichen face-to-face-Umfragen dafür mit anderen Nachteilen einhergehen, ist eine andere Frage.

Was hier nur unter der Perspektive der Fälschung diskutiert wurde, hat zugleich aber auch Konsequenzen für *andere* methodische Probleme der Umfrageforschung. Die Ergebnisse sind ein wichtiger Hinweis dafür, daß mit sozialen Merkmalen von Personen umfassendere Vorstellungen über Einstellungen und Verhaltensmuster verbunden sind – und dies auch über die Themen hinaus, die unmittelbar mit den sozialen Merkmalen assoziiert sind. Dies könnte erklären, warum sich mitunter – anders, als üblicherweise erwartet (vgl. Sudman und Bradburn 1974) – Interviewermerkmale auch dort auf das Antwortverhalten auswirken, wo (wie im Fall

24 Indem wir nur die Umfragen mit den realen Interviews zum Maßstab der sozialen Wirklichkeit machen, gehen wir davon aus, daß diese dadurch hinreichend abgebildet wird. Daß dies nicht immer ganz zutrifft und bestimmte Personengruppen – etwa in bestimmten sozioökonomischen Lagen – unterrepräsentiert sind (vgl. u.a. Pappi 1979; Hartmann 1990), sei dabei durchaus konzidiert. Nur halten wir es für relativ unwahrscheinlich, daß dadurch auf der Einstellungsebene größere Verzerrungen auftreten und innerhalb der hier vorgegebenen sozialen Kategorie (z.B. in der Arbeiterschicht) Personen mit atypischen Einstellungs- und Verhaltensmustern nennenswert überrepräsentiert sind. An dieser Stelle ausgeklammert lassen wir auch die Möglichkeit, daß die Referenzumfrage in stärkerem Ausmaß durch Erwünschtheitseffekte bei der Befragung verzerrt wird. *Theoretisch wäre im Extremfall denkbar, daß die gefälschten Interviews der Realität eher entsprechen als die realen Interviews – weil der Erwünschtheitseffekt in gewissem Maße vom Fälscher „korrigiert“ wird.*

25 Eine Folgeuntersuchung, die sich an Personen richtet, die schon mal als Interviewer gearbeitet und Interviews gefälscht haben, ist vom Verfasser geplant. Dabei geht es darum, sowohl die Bedingungen zu ermitteln, die zum Fälschen führen, als auch die Strategien und Erfahrungen, die in diesem Zusammenhang gemacht wurden.

des Postmaterialismus) kein offenkundiger, direkter Zusammenhang mit den sozialen Merkmalen gegeben ist (vgl. Reuband 1986; zu den Effekten von Interviewermerkmalen siehe auch Steinert 1984, Höllinger 1987). Und es könnte auch erklären, warum Meinungslose unter Meinungsdruck gesetzt in den meisten Fällen die Antwortmuster der übrigen Befragten mit Meinungsäußerung wiedergeben (dazu Reuband 1990c): sie reproduzieren unter Umständen nur die Vorstellungen über „typische“ Antwortmuster, die sie Personen mit den jeweiligen sozialen Merkmalen zuschreiben. Nur daß sie in diesem Fall dieses „Wissen“ nicht auf den Umgang mit diesen anderen Personen anwenden, sondern auf sich selbst. Die „Anderen“ bilden das Modell für das „normale“ Meinungsspektrum ab, auf das sie in der Interviewsituation zurückgreifen. Aus dieser Sicht geht die Bedeutung unserer Untersuchungsergebnisse über die Analyse von Interview-Fälschungen weit hinaus.

Was zunächst nur unter einer methodologischen Perspektive diskutiert wurde, hat aber auch *substantielle* Implikationen für die soziologische Theoriebildung und Forschung. Neue Fragestellungen werden aufgeworfen: Wie kommt es, daß sich Menschen Vorstellungen über Personen in anderen sozialen Lagen machen? Wie kommt es, daß sie z.T. durchaus realistisch deren Einstellungen und Verhaltensweisen prognostizieren können? Interpretationen, welche die Mentalitäten als Reflex sozialstruktureller Lebenslagen, Erfahrungen und Interessen deuten (vgl. dazu u.a. Meja und Stehr 1982; Eisenstadt 1990), bieten keinen Anhaltspunkt, um unsere Befunde zu erklären. Man kann nicht etwa postulieren, daß die Zurechnung der Einstellungen von Personen in anderen Soziallagen vielleicht deshalb so gut gelingt, weil deren Einstellungen mehr oder minder „zwangsläufig“ und „logisch“ mit sozialstrukturellen Merkmalen verknüpft sind und für Außenstehende nach rationalistischen Prinzipien konstruiert werden können. Abgesehen davon, daß Einstellungen und Verhaltensmuster in ihrer Verbreitung über Zeit variieren, ist auch die sozialstrukturelle Verknüpfung meist eine lockere und keineswegs statisch: Einstellungen und Verhaltensweisen sind in maßgeblicher Weise auch ein Produkt *kultureller* Einflüsse und deshalb auch in ihrer sozialstrukturellen Verortung prinzipiell wandelbar.²⁶

Wir vermuten, daß es eher die *Alltagskommunikation* ist, der hier eine zentrale Bedeutung im Aufbau impliziter und expliziter Vorstellungen von der sozialen Realität zukommt: Menschen treffen in der Regel mit einem umfangreichen Kreis von Personen zusammen. Ein Teil davon gehört dem eigenen, relativ dauerhaften sozialen Netzwerk an, mit den anderen kommt man eher zufällig im Rahmen des Alltagshandelns zusammen (vgl. Reuband 1974, S. 157ff.). Jeder dieser Personen steht wiederum selbst mit anderen Personen in regelmäßigem oder unregelmäßigem Kontakt, so daß der einzelne Akteur direkt und indirekt in einen relativ umfassenden Kreis von Personen eingebunden ist und an deren Kommunikation partizipiert. Mag auch die Art der

26 Exemplarisch für dieses Wandlungspotential ist in der Bundesrepublik die Einstellung zur Todesstrafe und die Selbst-Einstufung auf dem Links-Rechts-Schema. In beiden Fällen hat sich seit den 50er Jahren eine völlige Umkehr der Beziehung zur Schulbildung vollzogen: waren in den 50er Jahren Personen mit hoher Bildung häufiger als die Personen mit niedriger Bildung für die Todesstrafe und stuften sich politisch als „rechts“ ein, so sind es spätestens seit den 70er Jahren die Personen mit niedriger Bildung, die diese Orientierungsmuster einnehmen (Reuband 1980b, S. 545ff., 555, Anm. 29). Von einer irgendwie gearteten „natürlichen“ Beziehung zwischen sozialstrukturellen Merkmalen und Einstellungsmustern kann kaum die Rede sein.

vermittelten Information oft nur rudimentär sein, so wird doch ein gewisses *Basiswissen* verfügbar sein.

Daran anknüpfend stellen sich einige zentrale Fragen, die weiterer Forschung bedürfen: Wie vollzieht sich die *Rekonstruktion* der sozial typischen Antwortmuster in Situationen, in denen dies gefordert ist und wie sehr und in welcher Weise werden bestehende Informationen um *inferierte* ergänzt? Wie sehr handelt es sich um bewußte und wie sehr um eher *unbewußte* Vorgänge?²⁷ Und weiter gefaßt: Wie konstituiert sich Gesellschaft im Rahmen eines Prozesses sowohl intentionaler als auch beiläufiger Kommunikation? Fragen wie diese sind in der Soziologie erst in Ansätzen aufgeworfen und noch seltener empirisch angegangen worden. Dabei stellen sie zentrale Themen schon bei den frühen Klassikern der Soziologie – wie insbesondere bei George H. Mead (1968), Georg Simmel (1958) oder Alfred Schütz (1970) – dar. So gesehen hat die Methodenforschung zwangsläufig auch Implikationen für die inhaltliche Forschung ebenso wie inhaltliche Forschung oft mit methodischen Implikationen einhergeht.

Anhang

Frageformulierungen zu Tabelle 3 (Soziokulturelle Einstellungen und Kompetenzen): (1) „Die nächsten Fragen beziehen sich auf Schule und Schulausbildung. Was meinen Sie: Hat bei uns jeder die Möglichkeit, sich ganz nach seiner Begabung und seinen Fähigkeiten auszubilden? Ja – Nein – Weiß nicht“ (Hier: Ja). (2) „Ist Ihrer Meinung nach der Erfolg im Leben von einer guten schulischen Leistung abhängig oder kann man es auch ohne gute Schulleistung im Leben zu etwas bringen? Welcher der Meinungen auf dieser Liste würden Sie am ehesten zustimmen? Erfolg im Leben ist abhängig von guter Schulleistung – Erfolg im Leben ist auch ohne gute Schulleistung möglich – Eine gute Schulleistung ist für den Erfolg im Leben notwendig, aber sie reicht nicht allein“ (Hier: erste Antwortkategorie). (3) „Wer erledigt bei Ihnen meistens die Behördenangelegenheiten, Schriftwechsel mit Ämtern oder ähnliches? Sie selbst, jemand anderes in Ihrem Haushalt oder eine andere Person, die nicht hier im Haushalt wohnt“ (Hier: ich selbst). (4) „Wenn Sie so etwas tun müssen, geht Ihnen das normalerweise eher leicht von der Hand oder haben Sie normalerweise eher Schwierigkeiten damit?“ (Hier: eher leicht). (5) „Auf dieser Karte stehen verschiedene Lebensbereiche. Wir hätten gerne von Ihnen gewußt, wie wichtig für Sie diese einzelnen Lebensbereiche sind“ (7er Skala von 1 = sehr unwichtig bis 7 = sehr wichtig. Hier: 7 = sehr wichtig). (6) „Ich lese Ihnen jetzt einige Einrichtungen aus dem Bereich des öffentlichen Lebens vor. Bitte sagen Sie mir, ob Sie diesen Einrichtungen vertrauen oder nicht vertrauen. Antworten Sie bitte anhand dieser Skala: der Wert +5 heißt, daß Sie dieser

²⁷ Empirisch ist die Frage der Kenntnis von Meinungsverteilungen bislang erst in Ansätzen aufgegriffen worden – vor allem im Zusammenhang mit der Sichtbarkeit politischer Einstellungen in der primären und sekundären Umwelt (vgl. dazu vor allem Scheuch 1965; Reuband 1971; Laumann 1973; Noelle-Neumann 1980; Pappi und Wolf 1984), der Stereotypenforschung (vgl. als neueren Überblick u.a. Schäfer 1988), der Forschung über subjektive Schichtungsvorstellungen und Meinungsverteilungen (vgl. u.a. Monk und Newcomb 1956) und der psychologischen Forschung über Personenwahrnehmung (vgl. u.a. Tagiuri 1969; Herkner 1980, S. 311ff.). Verwiesen sei im Zusammenhang mit der Bedeutung des Alltagswissens auch auf Ansätze der phänomenologisch-interaktionistischen Soziologie (u.a. Matthes und Schütze 1980). Die Frage, wie die Kenntnisse und Stereotypen in der Situation des Interviews aktiviert werden, ist hingegen kaum thematisiert worden. Am ehesten bieten sich in diesem Zusammenhang Ansätze aus der kognitiven Psychologie, vor allem solche zum „Script“-Konzept, an (vgl. Abelson 1981; Wessels 1984).

Einrichtung voll vertrauen, -5 heißt, daß Sie ihr überhaupt nicht vertrauen. Mit den Werten dazwischen können Sie Ihre Meinung abgestuft sagen“ (11er Skala, hier: +1 bis +5). (7) „Bitte sagen Sie mir, ob es Ihrer Meinung nach einer Frau gesetzlich möglich sein sollte oder nicht, einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen zu lassen – wenn die Gesundheit der Frau durch die Schwangerschaft ernsthaft gefährdet ist – wenn das Baby mit hoher Wahrscheinlichkeit eine ernsthafte Schädigung haben wird – wenn die Schwangerschaft Folge einer Vergewaltigung ist – wenn die Familie nur über ein geringes Einkommen verfügt und sich keine Kinder mehr leisten kann – wenn die Frau verheiratet ist und keine Kinder mehr haben will – wenn die Frau unverheiratet ist und den Vater des Kindes nicht heiraten will – wenn die Frau es so will, unabhängig davon, welchen Grund sie dafür hat“ (Antwortkategorien jeweils: Ja, sollte möglich sein – Nein, sollte nicht möglich sein – Weiß nicht; hier: Ja).

Literatur

- Abelson, Robert P.: Psychological Status of the Script Concept, in: *American Psychologist*, 36, 1981, S. 715-729.
- ALLBUS: Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften. ALLBUS 1982. Codebuch mit Methodenbericht und Vergleichsdaten. Zentralarchiv für empirische Sozialforschung ZA-Nr. 1160, Köln/Mannheim 1984.
- Allerbeck, Klaus: Soziologie radikaler Studentenbewegungen. Eine vergleichende Untersuchung in der Bundesrepublik Deutschland und den Vereinigten Staaten, München/Wien 1973.
- Allerbeck, Klaus, und Wendy Hoag: Zur Methode der Umfragen. Projekt: Integrationsbereitschaft der Jugend im sozialen Wandel gefördert von der Stiftung Volkswagenwerk, Frankfurt a.M. 1985.
- Biemer, P.P., und Stokes, S.L.: The Optimal Design of Quality Control Samples to Detect Interviewer Cheating, in: *Journal of Official Statistics*, 5, 1989, S. 23-39.
- Cimarosa, Marc: Der Fälscher, Wien 1987.
- Converse, Jean: Predicting Survey Results. White Students Predictions of Negroes Response. Detroit Area Study Working Paper DAS 965, vervielfältigtes Manuskript, University of Michigan, Ann Arbor 1968.
- Converse, Philip E.: The Nature of Belief Systems in Mass Publics, in: David A. Apter (Hrsg.), *Ideology and Discontent*, New York 1964, S. 206-261.
- Crespi, Leo P.: Further Observation on the „Cheater“ Problem, in: *Public Opinion Quarterly*, 10, 1946, S. 646-649.
- Crespi, Leo P.: The Cheater Problem in Polling, in: *Public Opinion Quarterly*, 9, 1945, S. 431-445.
- DIVO: Konsumgewohnheiten und Konsumstil der Oberschicht, Frankfurt o.J.
- Durant, Henry: The „Cheater Problem“, in: *Public Opinion Quarterly*, 10, 1946, S. 288-291.
- Eisenstadt, Shmuel N.: Kultur und Sozialstruktur in der neueren soziologischen Analyse, in: Hans Haferkamp (Hrsg.), *Sozialstruktur und Kultur*, Frankfurt a.M. 1990, S. 7-19.
- Elinson, Jack, und Iris H. Cisin: Detection of Interviewer Cheating through Scale Techniques, in: *Public Opinion Quarterly*, 12, 1948, S. 325.
- Esser, Hartmut: Warum die Routine nicht weiterhilft – Überlegungen zur Kritik an der „Variablen-Soziologie“, in: N. Müller und H. Stachowiak (Hrsg.), *Problemlösungen operanter Sozialwissenschaften*, Bd. 1, Stuttgart 1987, S. 230-245.
- Evans, Franklin B.: On Interviewer Cheating, in: *Public Opinion Quarterly*, 25, 1961, S. 126-127.
- Fields, James N., und Howard Schuman: Public Beliefs about the Public, in: *Public Opinion Quarterly*, 49, 1976, S. 427-448.
- Harrison, Tom: A British View on „Cheating“, in: *Public Opinion Quarterly*, 11, 1947, S. 172-173.
- Hartmann, Peter H.: Wie repräsentativ sind Bevölkerungsumfragen? Ein Vergleich des ALLBUS und des Mikrozensus, in: *ZUMA Information*, 26, 1990, S. 7-30.
- Hastorf, A. H., David J. Schneider und Judith Polefska: *Person Perception*, Reading, Mass. 1970.
- Herkner, Werner: *Einführung in die Sozialpsychologie*, Bern/Stuttgart/Wien, 3. Aufl. 1983.
- Hippler, Hans-J.: Untersuchung zur „Qualität“ von absichtlich gefälschten Interviews. ZUMA Arbeitspapier (vervielfältigtes Manuskript), Mannheim, Februar 1979.

- Höllinger, Franz: Die Aussagekraft von Umfragedaten. Exemplarische Analysen zur Gültigkeit der Ergebnisse aus dem Sozialen Survey, in: Max Haller und Kurt Holm (Hrsg.), Werthaltungen und Lebensformen in Österreich. Ergebnisse des sozialen Survey 1986. München und Wien 1987, S. 297-314.
- Hyman, Herbert H., William Cobb, J.J. Feldmann, Clyde W. Hart und C.H. Stember: Interviewing in Social Research, Chicago 1954.
- Inglehart, Ronald: The Silent Revolution, Princeton, N.J. 1981.
- Jagodzinski, Wolfgang: Die zu stille Revolution. Zum Aggregatwandel materialistischer und postmaterialistischer Wertorientierungen in sechs westeuropäischen Ländern zwischen 1970 und 1981, in: Dieter Oberndörfer, Hans Rattinger und Karl Schmitt (Hrsg.), Wirtschaftlicher Wandel, religiöser Wandel und Wertewandel. Folgen für das politische Verhalten in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1985, S. 333-356.
- Laumann, Edwin, O.: Bonds of Pluralism. The Form and Substance of Urban Social Networks, New York 1973.
- Matthes, Joachim, und Fritz Schütze: Zur Einführung: Alltagswissen, Interaktion und Gesellschaftliche Wirklichkeit, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), Alltagswissen, Interaktion und Gesellschaftliche Wirklichkeit, Opladen, 5. Aufl. 1980, S. 11-52.
- Mead, George H.: Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1968 (zuerst 1934).
- Meja, Volker, und Nico Stehr (Hrsg.): Der Streit um die Wissenssoziologie, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1982.
- Monk, Mary, und Theodore M. Newcomb: Perceived Consensus within and among Occupational Classes, in: American Sociological Review, 21, 1956, S. 71-79
- Moser, C.A., und Graham Kalton: Survey Methods in Social Investigation, 2. Aufl., London 1972.
- Noelle-Neumann, Elisabeth: Die Schweigespirale über die Entstehung der öffentlichen Meinung. Öffentliche Meinung – unsere soziale Haut, München/Zürich 1980.
- O’Gorman, Hubert J., und Steffen L. Garry: Pluralistic Ignorance – a Replication and Extension, in: Public Opinion Quarterly, 40, 1976, S. 449-458.
- Pappi, Franz Urban, und Gunter Wolf: Angaben über beste Freunde im Interview: Zuverlässigkeit und Gültigkeit, in: Heiner Meulemann und Karl-Heinz Reuband (Hrsg.), Soziale Realität im Interview. Empirische Analysen methodischer Probleme, Frankfurt a.M./New York 1984, S. 281-300.
- Pappi, Franz Urban: Der Beitrag der Umfrageforschung zur Sozialstrukturanalyse, in: Franz Urban Pappi (Hrsg.), Sozialstrukturanalysen mit Umfragedaten. Probleme der standardisierten Erfahrung von Hintergrundmerkmalen in allgemeinen Bevölkerungsumfragen, Königstein, Ts. 1979, S. 9-40.
- Reuband, Karl-Heinz: Die Bedeutung der Primärumwelten für das Wählerverhalten, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 23, 1971, S. 544-567.
- Reuband, Karl-Heinz: Differentielle Assoziation und Soziale Schichtung. Dissertation im Fachbereich Philosophie, Sozialwissenschaften der Universität Hamburg, Hamburg 1974
- Reuband, Karl-Heinz: Life Histories. Problems and Prospects of Longitudinal Designs, in: Jerome M. Clubb und Erwin K. Scheuch, (Hrsg.), Historical Social Research. The Use of Historical and Process Produced Data, Stuttgart 1980a, S. 135-163.
- Reuband, Karl-Heinz: Sanktionsverlangen im Wandel. Die Einstellung zur Todesstrafe in der Bundesrepublik Deutschland seit 1970, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 32, 1980b, S. 535-558
- Reuband, Karl-Heinz: Zur Rekrutierung und sozialen Zusammensetzung von Interviewerstäben, in: Heiner Meulemann und Karl-Heinz Reuband (Hrsg.), Soziale Realität im Interview. Empirische Analysen methodischer Probleme, Frankfurt a.M./New York 1984, S. 61-80.
- Reuband, Karl-Heinz: Einflüsse der Interviewsituation auf den Inglehartschen Postmaterialismus-Index: die Bedeutung von Interviewermerkmalen für das Antwortverhalten der Befragten, in: ZA-Information, H. 18, 1986, S. 35-55.
- Reuband, Karl-Heinz: Moral Beliefs: Patterns of Crystallization and Individual Stability. Findings from a Panel Survey, in: Günter Albrecht und Hans-Uwe Otto (Hrsg.), Social Prevention. Theoretical Controversies and Strategies of Evaluation, Berlin/New York 1990a (im Druck).
- Reuband, Karl-Heinz: Veränderungen im moralischen Urteil und Sanktionsverlangen der Bundesbürger seit 1970. Eine empirische Bestandsaufnahme, in: Kriminologisches Journal, 1990b (im Druck).

- Reuband, Karl-Heinz*: Meinungslosigkeit im Interview. Erscheinungsformen und Folgen unterschiedlicher Befragungsstrategien, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 19, 1990c (im Druck).
- Rummel, R.J.*: Applied Factor Analysis, Evanston 1970.
- Schäfer, Bernd*: Entwicklungslinien der Stereotypen- und Vorurteilsforschung, in: *Bernd Schäfer und Franz Petermann* (Hrsg.), Vorurteile und Einstellungen. Sozialpsychologische Beiträge zum Problem sozialer Orientierung, Köln 1988, S. 11-65
- Scheuch, Erwin K.*: Die Sichtbarkeit politischer Einstellungen im alltäglichen Verhalten, in: *Erwin K. Scheuch und Rudolf Wildenmann* (Hrsg.), Zur Soziologie der Wahl, Köln und Opladen 1965, S. 169-214.
- Scheuch, Erwin K.*: Das Interview in der Sozialforschung, in: *René König* (Hrsg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 2, 1. Teil, 3. Aufl., Stuttgart 1973, S. 66-190.
- Schneider, Iwan, Karen Pennie und Jennifer Newbrough*: Interviewer Falsification in Census Bureau Surveys, U.S. Bureau of the Census, vervielfältigtes Manuskript, Washington o.J.
- Schnell, Rainer*: Der Einfluß gefälschter Interviews auf Survey-Ergebnisse, unveröffentlichtes Manuskript, Köln 1990.
- Schröder, Susanne*: Fälschen – kein Kavaliersdelikt, in: *Planung und Analyse*, 16, 1989, S. 364.
- Schütz, Alfred*: On Phenomenology and Social Relations. Selected Writings, Chicago und London 1970.
- Simmel, Georg*: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin, 4. Aufl. 1958.
- Steinert, Heinz*: Das Interview als soziale Interaktion, in: *Heiner Meulemann und Karl-Heinz Reuband* (Hrsg.), Soziale Realität im Interview. Empirische Analysen methodischer Probleme, Frankfurt a.M./New York 1984, S. 17-59.
- Sudman, Seymour, und Norman M. Bradburn*: Response Effects in Surveys, Chicago 1974.
- Tagiuri, Renato*: Person Perception, in: *Gardner Lindzey und Elliot Aronson* (Hrsg.), The Handbook of Social Psychology, Bd. IV, Reading, Mass. 1969, S. 395-449.
- Terwey, Michael*: Zum „Postmaterialismus“ in der Bundesrepublik der 80er Jahre: Eine exemplarische Analyse mit den Daten des kumulierten ALLBUS 1980-1986, in: *ZA-Information*, Heft 25, 1989, S. 36-43.
- Turner, Charles F., und Elizabeth Martin* (Hrsg.): Surveying Subjective Phenomena, 2 Bde, New York 1984.
- Wessels, Michael*: Kognitive Psychologie, New York 1984.
- Korrespondenzanschrift*: Priv.-Doz. Dr. Karl-Heinz Reuband, Zentralarchiv für empirische Sozialforschung, Universität zu Köln, Bachemer Str. 40, 5000 Köln 41